

AUSGABE 2 · XXVII. JAHRGANG · DEZEMBER 2024

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE
FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

21. Evenarí-Ringvorlesung

wöchentlich montags (bis
10.02.2025), 18.05–19.45 Uhr

Streit um das ›Heilige Land‹. Zum
jüdisch-arabischen Konflikt in
Geschichte und Gegenwart
https://www.geschichte.tu-darmstadt.de/media/geschichte/ifg/evenari/medien_ringvorlesung_ef/EFaltblatt_RVEvenari_2024.pdf

12. Arbeitstagung des Mühl- häuser Arbeitskreises für Reichs- stadtgeschichte

03.–05.03.2025

Fremde in der Reichsstadt
<https://www.reichsstaedte.de/tagungen>

Tagung der Arbeitsgemein- schaft geschichtliche Lan- deskunde am Oberrhein, des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umge- bung, des Hegau-Geschichts- vereins (Stadt Stockach)

13.–15.03.2025

Österreich am Bodensee.
Mächtige und Mindermächtige
im Alten Reich
<https://www.ag-landeskunde-oberrhein.de/event/oesterreich-am-bodensee>

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder des Förderkreises, sehr geehrte Freunde und Unterstützer des Instituts,

mit dieser Weihnachtsausgabe, der zweiten Heftnummer unserer Institutsmitteilungen des Jahrgangs 2024, möchten wir Ihnen neuerlich ein breites Spektrum an Informationen aus dem Institut eröffnen. Es schließt Berichte zu Institutsaktivitäten und -kooperationen ebenso ein wie die von Ihnen schon gewohnten – und mit Recht auch erwarteten! – Werkstattberichte zu historischen Materialien aus dem Institutsbestand.

Zu diesen zählt auch ein letztes Jahr von uns in einem Berliner Antiquariat erworbener Druck, der eine große Kostbarkeit birgt. Mit ihr, einer Karte aus dem früheren 17. Jahrhundert, möchten wir Ihnen die religiöse Topographie des Heiligen Landes ein wenig näherbringen: buchstäblich und eben jahreszeitengerecht dem Stern von Bethlehem folgend, dessen sich heuer das Motiv unserer Weihnachtskarte annimmt.

Ein zweiter, umfänglicherer Werkstattbericht gilt zwei sehr frühen Daguerreotypen, die mit einem Nachlaßbestand an uns gelangt sind. Ihre Kontextualisierung übernimmt im vorliegenden Heft Lupold von Lehsten. Als besonders schöne Fügung dürfen wir werten, daß die in unseren Mitteilungen 2024 neu begründete Rubrik ›Faces & Facets | Gesichter und Gesichtspunkte‹ in dieser Nummer sogar von einem Stiftungsratsmitglied der Stiftung für Personengeschichte selbst gestaltet wird: mit Michael Stahl, Professor emeritus der Alten Geschichte, von einem langjährigen Freund des Instituts und neuerdings Vertreter des Fördervereins im Stiftungsrat. Doch gilt sein Beitrag, wiewohl um eine rätselhafte lateinische Inschrift in einer Dorfkirche seiner Wohnumgebung im Fläming kreisend, nicht antiker Überlieferung, sondern legt überraschende Einsichten zu Personen der Zeitgeschichte frei, darunter auch zu einem bislang weithin unbekanntem Werk eines sonst sehr bekannten, in jüngerer Zeit durch eine Reihe von Ausstellungen und Œuvrekatalogen neu gewürdigten Künstlers, der zu den exponiertesten Malern des deutschen Expressionismus zählte und sich auf seinem Lebensweg in gleich zwei deutschen Diktaturen behaupten mußte. Ein Gönner seines Schaffens, den Michael Stahl hier in seinem historischen Personenumfeld konturiert, initiierte die Schaffung eines kleinen Monuments, das auf überraschende Weise den Widerstand zur NS-Zeit in den Blick rückt.

Wir sind Michael Stahl herzlich dankbar, daß er uns kurzfristig ein prägnantes Dossier über seine schöne Entdeckung zur Verfügung stellt. Sein Artikel in diesem Heft faßt den weiter ausgreifenden Vortrag zusammen, den er im Rahmen der diesjährigen Mitgliederversammlung unseres Förderkreises auf Schloß Ortenberg in Oberhessen gehalten hat. Zu dieser Versammlung in repräsentativem, stimmungsvollem Ambiente steuern Lupold von Lehsten und Otto Volk hier einen eigenen Bericht bei.

Katrin Fischer, die nicht zuletzt dafür sorgt, daß unser Institut in der sich so rasch verändernden Welt der ›Digital Humanities‹ Schritt halten kann, hat in diesem Jahr wieder maßgebliche Initiativen auf diesem Sektor verfolgt und auch selbst an DH-Projekten mitgewirkt. Hier beleuchtet sie eine perspektivträchtige Tagung zu digitalen Briefeditionen.

Schließlich möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auf ein Buchprojekt lenken, mit dem wir demnächst unsere Publikationsreihe der ›Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte‹ (dann als deren Band 6) fortsetzen wollen: »Die Welt jenseits von Luther. Fundamentalismen und Transformationen vor und nach 1517«. Die darin gebündelten Beiträge gehen auf eine Ringvorlesung zurück, die der Direktor des Instituts für Personengeschichte zusammen mit Kollegen Prof. Gerrit Schenk vor einigen Jahren an der Technischen Universität Darmstadt veranstaltet hat. Die aktualisierten Vorträge werden derzeit als Buchpublikation vorbereitet, und wir werden Sie zum Erscheinen des Bandes selbstverständlich noch weiter informieren.

Nun hoffen wir wieder, daß Ihnen diese Zusammenstellung einiger Elemente aus dem Institutsleben im zur Neige gehenden Jahr noch zu einer angenehmen Lektüre werden kann. Und damit wünschen wir, das Team des Instituts für Personengeschichte, Ihnen frohe Weihnachten und alles Gute im neuen Jahr, das uns hoffentlich auch vielfältige neue Begegnungen mit Ihnen und Ihrem geschätzten Interesse an der Institutsarbeit ermöglicht!

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Unterwegs nach Bethlehem (V. Huth)	6
---------------------------------------	---

Vom »Salz der Erde« in Ostelbien (M. Stahl)	10
--	----

Außerordentliche neue Schätze im Institut für Personengeschichte (L. v. Lehsten)	18
---	----

Mitgliederversammlung des Fördervereins (L. v. Lehsten / O. Volk)	28
--	----

Connecting the Dots (K. Fischer)	31
-------------------------------------	----

»Die Welt jenseits von Luther«	34
--------------------------------	----

Impressum	36
-----------	----

R. P. IACOBI
TIRINI
ANTVERPIANI
E SOCIETATE IESV

I N

S. SCRIPTURAM
COMMENTARIVS

DVOBVS TOMIS COMPREHENSVS,

QVIBVS EXPLICANTVR

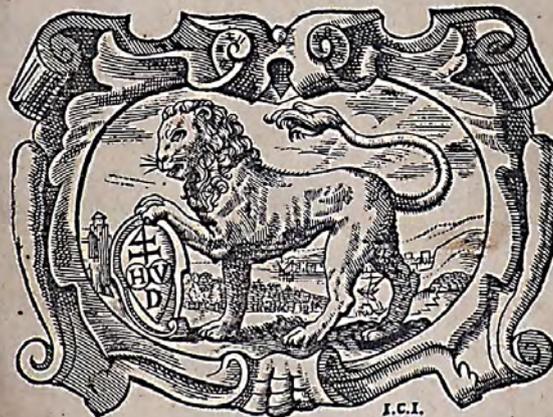
HOC PRIMO

POST VARIA PROLEGOMENA
VETVS FERE TESTAMENTVM:

Altero XII. Prophetæ Minores, Machabæorum liber

Primus & Secundus, & Nouum Testamentum.

SUBNECTVNTVR INDICES QVINQVE.



ANTVERPIÆ,

Apud Hieronymum & Ioan. Bapt. Verdussen.
Anno M. DC. LXVIII.

Cum Gratia & Priuilegio.

Abb. 1: Titelseite des Kommentars von Jacobus Tirinus zum Alten und Neuen Testament
Foto: Andrea Zank

Aus der Erschließungsarbeit am Institut

Unterwegs nach Bethlehem

Unsere Weihnachtskarte 2024 aus einem 400 Jahre alten Werk zur
Biblexegese in der Institutsbibliothek

von Volkhard Huth

Seit der Spätantike formten Bethlehem und Jerusalem als Stätten der Geburt beziehungsweise von Passion, Tod und Begräbnis Christi zwei miteinander verflochtene Motive der christlichen Ikonographie. Ihre tatsächlichen oder phantastisch imaginierten Bauten und Monumente begründeten eigene Bildkompositionen, mit denen man biblische Angaben und andere der Schriftradition entnommene Details bildlich umzusetzen, also die Sakraltopographie anschaulich zu vergegenwärtigen suchte. Die älteste erhaltene ›Karte‹ des Heiligen Landes, das berühmte Fußbodenmosaik in der griechisch-orthodoxen St.-Georgs-Kirche zu Madaba, etwa 30 Kilometer südwestlich der heutigen jordanischen Hauptstadt Amman gelegen, stellt dies noch bruchstückhaft vor Augen. Sie vermittelt dem Betrachter nicht nur den geographischen Überblick, in den zugleich plastische Bilder zu Flora und Fauna des Nahen Ostens zwischen dem Nildelta und der Region beiderseits des Jordans integriert wurden. In Kombination von Bild und Legendentext entstand eine konzentrierte biblische Landschaft, an der sich die wallfahrenden Pilger ausrichten und mit der sie sich ihr frommes Reiseprogramm zusammenstellen konnten. Als byzantinische Künstler um die Mitte des 6. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung das Madaba-Mosaik schufen, strömten längst seit Jahrhunderten christliche Pilger nach Palästina.

Zurückzuverfolgen sind ihre Spuren mindestens bis ins frühe vierte nachchristliche Jahrhundert. Doch liegen aus dieser Zeit keine Karten vor; wohl weiß man von antiken Kartenwerken, doch ist eben keines direkt überliefert worden. Die Karten aus dem mittelalterlichen Europa hingegen, als Weltkarten konzipiert, sind stark schematisch angelegt und unterliegen einem theologischen Programm, das sich sinnfällig schon in der Positionierung Jerusalems als jeweiliges Zentrum zu erkennen gibt. Dort befand sich nach christlicher Überzeugung der ›Nabel der Welt‹, und dieser ist noch heute in der Grabeskirche in Jerusalem zu besichtigen. Karten des Heiligen Landes, gleichsam als religiöse Sehnsuchtsprojektionen, kennen wir in immerhin mehr als 20 Exemplaren aus dem hohen Mittelalter, doch setzte erst allmählich seit dem 14. Jahrhundert die Produktion auch von Karten ein, die nicht nur einen spirituell-erbaulichen, sondern auch einen stringenten geographischen Informationswert besaßen. Mit anderen Worten, das Bedürfnis nach konkreter physischer Orientierung im Heiligen Land begann sich in der Kartenherstellung zu einem Zeitpunkt niederzuschlagen, in dem die Christen nach Verlust der letzten Kreuzfahrerstützpunkte die Herrschaft über diese Gebiete – und damit über ihre heiligsten Stätten – vollends verloren hatten.

Doch das Verlangen, die Orte von Christi Erdenwandel selbst aufzusuchen, blieb ungebrochen, wovon viele Pilgerberichte des späten Mittelalters Zeugnis ablegen. Der Einlösung des sehnlichen Wunsches kam entgegen, daß die jeweiligen muslimischen Herrscher, vom 16. Jahrhundert an die Osmanen, den christlichen Pilgerverkehr gestatteten und diesem auch wieder ein infrastrukturelles Netzwerk gönnten. Allerdings war die Pilgerschaft der Europäer ins Heilige Land mit vielerlei Gefahren und Strapazen verbunden. Um die aufwendige Reise dann vor Ort in der verfügbaren Zeitspanne gezielt unternehmen zu können, bedurfte es nun einmal – guter Karten!

Eine der wirkmächtigsten und zugleich schönsten Karten des Heiligen Landes aus der frühen Neuzeit findet sich in einem erstmals 1632 gedruckten Werk, das unser Institut kürzlich erwerben konnte, und zwar in dessen dritter Auflage von 1668. Es handelt sich um den Kommentar des flämischen Jesuiten Jacobus Tirinus (1580–1636) zum Alten und Neuen Testament, erschienen in seiner Heimatstadt Antwerpen (**Abb. 1**). Seinem bibelexgetischen Werk gab Tirinus vorab einige Serviceteile bei, mit instruktiven Angaben zur Chronologie, zu den Stammbäumen und sonstigen genealogischen Hinweisen, zu den historischen Maßen und Gewichten, ferner ein Idiotikon mit Erläuterungen hebräischer und griechischer Namen und Begriffe. Der Zeitrechnung sollte, dem Vorwort des Autors zufolge, eine große Faltkarte dienen, die er demgemäß seinem mit dem ersten Schöpfungstag beginnenden »Chronicon Sacrum« vorschaltete. Dieser Stich, eine 32,5 cm hohe und 83,5 cm breite Ausfaltkarte, unterstreicht mit der Überschrift stolz die wissenschaftlich fundierte Beschreibungsqualität (**Abb. 2**). Zuunterst sowie rechts und links der Karte werden auf insgesamt 18 Tafelfeldern Personen und Objekte zur Illustration der biblischen Geschichte abgerufen, von Phantasiemotiven, etwa für die Bundeslade oder den Architekturplan des Ersten Tempels, bis hin zu archäologischem Fundgut jüdischer und römischer Provenienz. Ein mittig eingeschlossenes Bildoval zeigt in Vergrößerung einen religiös konnotierten Stadtplan des antiken Jerusalem, während die Stadt auf der Karte selbst ja nur einen topographischen Punkt markiert – ebenso wie Bethlehem, das wir daher in einem vergrößerten Ausschnitt auf der Vorderseite un-

Abb. 2: Faltkarte des Heiligen Landes, hier ein Ausschnitt mit der Region Judäa westlich des Toten Meeres
Foto: Andrea Zank



serer Weihnachtskarte mit einem farbigen Sternenrand versehen haben. Diese Karte des Heiligen Landes ist, für einen modernen Beobachter ungewohnt, geostet, bietet also genau das, was man ursprünglich ›Orientierung‹ nennen durfte. Darüber hinaus verarbeitet sie reichhaltige, teils sogar forschungsgeschichtlich erstaunliche Angaben, die hier aus schlichten Platzgründen nicht weiter erörtert werden können. Festzuhalten bleibt, daß die Karte über Jahrhunderte hinweg höchste Wertschätzung genoß, und das gilt auch noch für den Antiquariatsmarkt unserer Tage, auf dem sie gelegentlich, aus dem Band herausgelöst, separat und für einen bisweilen höheren Preis feilgeboten wird als das komplette sie bergende Buch. Dessen exegetische Texte und Hilfsmittel konnten aber insbesondere für Geistliche von beträchtlichem Nutzen sein, und diesem Milieu gehörte sichtlich ein früherer Eigentümer unseres Bandes an, der auf dem Frontispiz

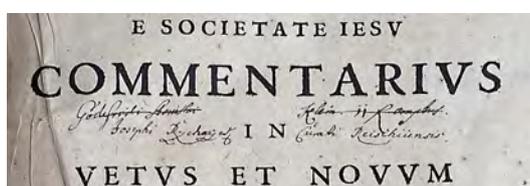


Abb. 3: Frontispiz mit handschriftlichen Vorbesitzer-Notizen
Foto: Andrea Zank

piz mit brauner Tinte den Pertinenz- und Kaufeintrag seines Vorbesitzers durchstrich und dann seinen eigenen Namen und Stand eintrug (Abb. 3). Mit Hilfe eines alten Amtsschematismus, den wir Baron Schrenck verdanken, gelingt es sogar, diesen geistlichen Würdenträger zuzuordnen: 1791 etwa wirkte Joseph Rzehaczek als Pfarrer in Reischitz, im Bunzlauer Kreis der nordböhmischen Diözese Leitmeritz (Litoměřice).

Ganz sicher wird er am Fest der Geburt des Herrn seinen Pfarrkindern die Weihnachtsgeschichte vorgetragen haben, wie sie eingehend im 2. Kapitel des Lukasevangeliums erzählt und von Tirinus in seinem ›Commentarivs‹ kundig erläutert wird (Abb. 4), wonach sich Joseph und seine Ehefrau in die Heimatstadt Davids begeben hätten. Dort habe die Jungfrau ihren erstgeborenen, ›freilich den Eingeborenen Sohn‹, zur Welt gebracht ...

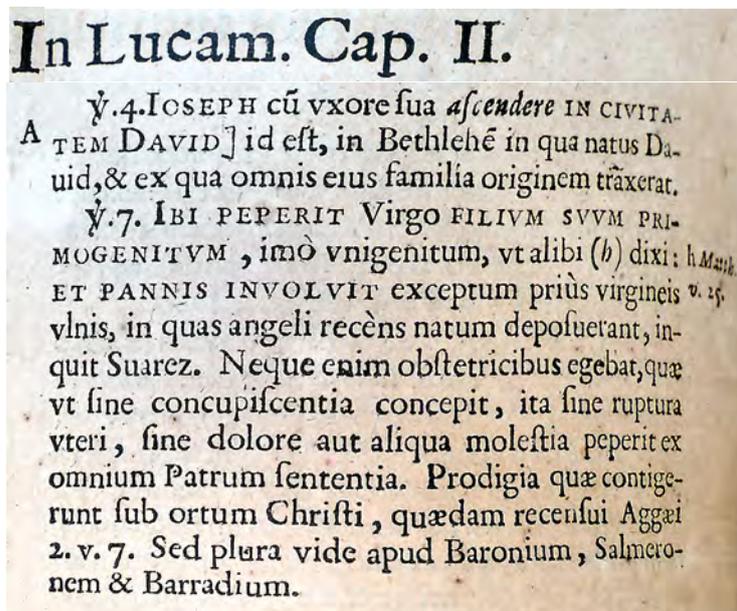


Abb. 4: Kommentar des Tirinus zum Lukasevangelium, Kap. 2 (Detail)
Foto: Andrea Zank

Vom »Salz der Erde« in Ostelbien

Ein Zeugnis der Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus in der Dorfkirche zu Gebersdorf / Mark Brandenburg¹

von Michael Stahl

¹ Erheblich gekürzte Fassung eines Vortrags, den ich am 13. April 2024 in der Gebersdorfer Kirche sowie am 11. Oktober 2024 auf Schloß Ortenberg gehalten habe.

I.

In einer der unzähligen Feldsteinkirchen der Mark Brandenburg (**Abb. 1**) – allesamt errichtet im ausgehenden 12. und im 13. Jahrhundert – stieß ich auf eine Inschrift, mit der sich meines Wissens noch niemand beschäftigt hatte und die mich auf Anhieb neugierig machte. Hier zunächst das Dokument (**Abb. 2**):

A · D · M D C C C C X L
E R I C U S A C K E R M A N N U S
D O M I N U S E C C L E S I A E Q U E P A T R O N U S
G E B E R S D O R F I E N S I S
W U L F O T H I E L O P A R O C H O
F E L I X M U E L L E R O A R T I F I C E P I C T O R E
B E R O L I N I E N S E · C A S P E R O I N T E S T I N A R I O
U N G E R O Q U E P I C T O R E D A H M I E N S E E T
C U M O P I F I C I B U S C A P T I V I S Q U E
P O L O N I C I S E T G A L L I C I S P R A E D I I
H A S A E D E S R E N O V A V I T
V · D · M · I · A E



Abb. 1: Die Dorfkirche zu Gebersdorf. Blick von Osten.
Foto: Michael Stahl

Übersetzung:

Im Jahr des Herrn 1940

Erich Ackermann
Herr und Patron der Kirche
Zu Gebersdorf (hat)
Unter Mitwirkung des Pfarrers Wulf Thiel
Des Kunstmalers Felixmüller
Aus Berlin sowie des Tischlers Kasper
Und des Malers Unger, beide aus Dahme,
Und mit Arbeitern sowie
polnischen und französischen Gefangenen vom Rittergut
Dieses Gebäude erneuert

Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit



Abb. 2: Die Inschrift
Foto: Michael Stahl

II.

Dieser lapidare Text dokumentiert die Renovierung der Dorfkirche zu Gebersdorf. Um seine Aussage zu erschließen, gehen wir den auf ihm erscheinenden Namen nach.

1. Der Rittergutsbesitzer und Kirchenpatron Erich Ackermann (1900, Leipzig–1983, München). Das Geschlecht Ackermann ist schon seit dem 16. Jahrhundert bezeugt.² Ein Zweig stammt aus Elsterberg im Vogtland. Der Großvater von Erich Ackermann, Albin Ackermann (1826–1903), ging Mitte des 19. Jahrhunderts nach Leipzig und wurde dort ein erfolgreicher Geschäftsmann. 1881 erwarb er am Stadtrand von Leipzig ein Rittergut, das seit 1902 den Namen Gundorf trug. Dieses gehörte von 1903 an seinem Sohn Alfred Ackermann (1857, Leipzig–1941, Leipzig) (Abb. 3).³



Ab 1922 wurde das Gut von dessen inzwischen 22-jährigem Sohn Erich Ackermann verwaltet. Sicher mit Einverständnis seines Sohnes verkaufte der Vater Alfred Ackermann das Gut Gundorf 1937 an die Stadt Leipzig. Der Erlös von 2,6 Millionen Reichsmark ermöglichte 1938 u. a. vermutlich den Erwerb des Ritterguts Gebersdorf. In Gebersdorf war von Anfang an der Sohn Erich Herr im Hause, Alfred Benedictus Erich Ackermann, *dominus et patronus*, wie er sich auf der Inschrift in der Gebersdorfer Kirche 1940 selbst bezeichnet.⁴ Beim Kauf des Gebersdorfer Guts war der Vater Alfred Ackermann bereits 81 Jahre alt, in Gebersdorf hat er nicht mehr Wohnung genommen und ist wenig später, 1941, in Leipzig gestorben. Die Namen der letzten drei Vorstände der Familie Ackermann sind eng verbunden mit dem bedeutenden und weltbekannten Leipziger Druck- und Verlagshaus B. G. Teubner. Alle drei Ackermann waren Mitinhaber dieses erfolgreichen Verlags. Der Verlag Teubner war sowohl im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich führend als auch im geisteswissenschaftlichen. Die 1849 begonnene »Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Latinorum Teubneriana« enthält alle weltweit maßgeblichen Textausgaben griechischer und lateinischer Autoren.⁵

2 Alle Angaben zu den Personen der Familie Ackermann im folgenden nach H. STREHLAU u. a. (Hgg.), Deutsches Geschlechterbuch. 43. Allgemeiner Band. Ergänzungen und Berichtigungen zur Stammfolge Ackermann, Limburg 1974. – Bei meiner Recherche habe ich mich naturgemäß an das Institut für Personengeschichte gewandt, dem ich mich seit vielen Jahren verbunden weiß. Sein Leiter, Prof. Dr. Volkhard Huth, sowie sein Stellvertreter, Dr. Lupold von Lehsten, nahmen sich meiner Fragen überaus freundlich und eingehend an. Ohne diese Expertise wären die im folgenden geschilderten Ergebnisse nicht zustande gekommen. Ich schulde beiden Kollegen daher großen Dank. – Für die Hilfe bei der Beschaffung und Bearbeitung von Bildmaterial danke ich Pfarrer i. R. Wolfgang Scholz, Frederick Riemenschneider und meiner Tochter Dr. Janina Stahl. Für Auskünfte und das Interesse an meinem Vorhaben und den Ergebnissen danke ich dem Ehepaar Hannemann und weiteren alteingesessenen Gebersdorfern.

3 Alfred Ackermann erkennen wir in dem Kopfbildnis auf der von seinem Sohn in der Kirche angebrachten Plakette neben der Patronatsloge. Er war nicht nur Teilhaber des Verlagshauses, sondern ein geistes- wie mathematisch-naturwissenschaftlich gelehrter Mann und erhielt deswegen Ehrendoktorwürden der Universität Greifswald (Dr. phil. h.c.) sowie der Technischen Hochschule Darmstadt (Dr. Ing. e.h.). Letzteres hat mich besonders berührt, da ich über 20 Jahre den Lehrstuhl für Alte Geschichte an dieser Universität innehatte.

Abb. 3: Alfred Ackermann auf einer Plakette neben der Patronatsloge
Foto: Michael Stahl

4 Unsere Inschrift macht den Ablauf unmißverständlich: Alfred Ackermann suchte nach der Veräußerung von Gundorf nach einem neuen Gut und schaltete dafür den Reichsminister der Finanzen Graf Schwerin von Krosigk ein. Der Kauf eines ersten Objekts in der Uckermark scheiterte daran, daß Erich Ackermann (für den es offenbar gedacht war!) aufgrund seines mangelhaften Ariernachweises 1933 nicht in die NSDAP aufgenommen worden war. Dem Kauf von Gebersdorf stand dies offenbar nicht entgegen. Erich Ackermann war jedenfalls von 1938 an der verantwortliche Besitzer des Ritterguts und damit Patron der Kirche. Die noch zuletzt gemachten Angaben bei CARSTEN PREUSS/HILTRUD PREUSS, Die Guts- und Herrenhäuser im Landkreis Teltow-Fläming, Berlin 2011, S. 59 sind in soweit zu ergänzen und zu korrigieren.

5 Die unerwartete Begegnung mit den Teubneriana-Bänden in der Dorfkirche von Gebersdorf fühlte sich für mich als Altertumswissenschaftler an wie eine Fügung, die mich zu meiner Recherche zusätzlich motiviert hat.

6 PREUSS/PREUSS, Die Guts- und Herrenhäuser (wie Anm. 4) geben an, der Verkauf von Gundorf sei dem Bedürfnis der Stadt nach Bauland für Gewerbe geschuldet gewesen (S. 59 mit Anm. 5 und Verweis auf H. SCHMIDT/S. SCHUMANN, 910 Jahre Böhlitz-Ehrenberg, Leipzig 2001, S. 25). Ich kann das nicht weiter überprüfen, möglicherweise wird beides zusammengekommen sein. Der nicht unerhebliche Verkaufspreis von 2,6 Millionen Reichsmark (ich setze die Kosten für die Kirchenrenovierung lt. einem Schreiben des GKR Gebersdorf mit etwa 5.000 Reichsmark dagegen) spricht durchaus für das bei H. SCHMIDT/S. SCHUMANN, 910 Jahre Böhlitz-Ehrenberg (ebd.) genannte Verkaufsmotiv.

7 H. SCHMIDT/S. SCHUMANN, 910 Jahre Böhlitz-Ehrenberg (wie Anm. 6).

8 Vgl. JOACHIM FEST, Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1994, S. 385.

9 Vgl. FEST, Staatsstreich, S. 255 (wie Anm. 8).

10 Vgl. STEPHANIE KAMMER/ULF LEHMANN, Herzberg unterm Hakenkreuz, Herzberg 2019, S. 178–179; STEPHANIE KAMMER u.a. (Hgg.), Osteroda-Redlin. Geschichte auf der Spur, Herzberg 2020, S. 48–50.

11 Zum Kirchenpatronat allgemein vgl. GERHARD CLAUS, Die letzten Kirchenpatrone der Mark Brandenburg, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 33 (1982), S. 123–125.

12 Vgl. LILIAN HOHRMANN, Brandenburgische Kirchenpatrone in der NS-Zeit, Berlin 2005, S. 78 Anm. 380.

Nun standen die klassischen Studien seit 1933 unter ideologischem Anpassungsdruck, der auch an diesem bekannten Verlag nicht vorüberging. Das machte Erich Ackermann vermutlich zu schaffen, denn seine Mutter (Marie de Liagre, geb. 19.8.1865) war Halbjüdin, und Ackermann wurde deswegen 1938 aus der Verlagsleitung herausgedrängt und vielleicht auch zum Verkauf des Leipziger Ritterguts veranlaßt.⁶

Außerdem stand Erich Ackermann als wichtiger Unternehmer der Stadt mit Leipzigs Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945) sicher in guter Verbindung. Das Haus Ackermann, zuerst in der Stadtvilla, dann auf Rittergut Gundorf, war traditionell ein Treffpunkt der geistigen Elite der Stadt.⁷ Auch Goerdeler dürfte dort anzutreffen gewesen sein. Er ließ sich aufgrund seiner wachsenden Distanz zum NS-Regime 1937 vorzeitig in den Ruhestand versetzen und war Jahre später bekanntlich einer der Köpfe des gescheiterten Staatsstreichs vom 20. Juli 1944.⁸

Erich Ackermann konnte sich mit dem Regime offenbar nicht arrangieren und wollte dies angesichts des Verlusts seiner Leipziger Stellung durch rassenpolitische Diskriminierung auch nicht mehr. Nahezu gleichzeitig mit Goerdeler verließ Ackermann also Leipzig und siedelte nach Gebersdorf über. Es ist kaum nur ein Zufall, daß wir Goedeler in genau dieser Region noch einmal begegnen – zwei Tage vor dem 20. Juli 1944 nämlich, als Goerdeler, gegen den schon am 14. Juli ein Haftbefehl ergangen war, auf Anraten Graf Stauffenbergs kurzzeitig Zuflucht suchte im Rittergut Rahnisdorf, unweit westlich von Herzberg. Hier residierte der Freiherr von Palombini, auch er ein später inhaftierter NS-Gegner.⁹

Es spricht einiges dafür, daß ein regionales Netz adliger Grundbesitzer existierte, die in den weiteren Kreis des Widerstands gegen das NS-Regime gehörten. Neben den gerade Erwähnten ist es vor allem Gerd von Tresckow, der von 1936 an das unweit östlich von Herzberg gelegene Rittergut Osteroda besaß. Er war der Bruder von Henning von Tresckow, ebenfalls einer der zentralen Figuren des geplanten Staatsstreichs. Anders als der Bruder war Gerd von Tresckow von Beginn an ein entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Nach dem 20. Juli offenbarte er sich als Mitwisser und wurde in der Haft durch Folter ermordet.¹⁰

Es ist wenig wahrscheinlich, daß sich die Besitzer großer Güter im Umkreis von zwei bis drei Dutzend Kilometern nicht persönlich kannten und austauschten. Man verfügte schließlich – wie auch Erich Ackermann – über Automobile. Insofern könnte Erich Ackermann durchaus in den Herzberger Kontext einbezogen gewesen sein. Dessen Mittelpunkt war die Stadtpfarrei mit ihrer entschiedenen Ablehnung des Regimes, zum Ausdruck gebracht auch durch die Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche.

Mit der Übernahme des Ritterguts Gebersdorf nahm Erich Ackermann zugleich die Rechte und Pflichten eines Kirchenpatrons auf sich.¹¹ Ackermann gehörte zu den 40 Kirchenpatronen in Brandenburg, die der Bekennenden Kirche angehörten oder zumindest ihr Präsentationsrecht nutzten, um bei der Pfarrerwahl Kandidaten der Bekennenden Kirche zu protegierten.¹²

Mit dieser evangelischen Kirche, die in Opposition zum Regime stand, hatte Erich Ackermann zweifellos Verbindung. Das wird auch durch per-

sönlich-familiäre Beziehungen des Patrons nahegelegt.¹³ Wir dürfen deshalb mit guten Gründen annehmen, daß Erich Ackermann bereit war, das Seine zu tun, um den Kampf der Kirche gegen das Regime zu unterstützen. Dieser Hintergrund hat vermutlich auch zur patronalen Präsentation von Wulf Thiel für die Pfarrstelle von Gebersdorf geführt.

2. Wulf Thiel (1908, Hamburg–1999, Berlin), **Pfarrer der Gemeinde Gebersdorf**, wurde 1933 ordiniert und war 1939–1949 Pfarrer im Kirchspiel Gebersdorf.¹⁴ Thiel gehörte zur Bekennenden Kirche.¹⁵ Als er 1939 in die Pfarrstelle Gebersdorf eingeführt wurde, kam es zu einer Doppelzeremonie mit einem Vertreter der Bekennenden Kirche. Thiel wurde daraufhin vor das Konsistorium vorgeladen, konnte sich in der Verhandlung der Vorwürfe aber erwehren.

Die kirchliche Opposition war sowohl im Kirchenkreis Dahme – etwa in Illmersdorf und Hohenseefeld – als auch in Herzberg sehr präsent. Der Pfarrer der Hauptkirche St. Marien in Herzberg war ein scharfer Gegner der Nationalsozialisten und empfing u. a. Martin Niemöller zu Besuch. Im südlich von Herzberg gelegenen Beyern gab es ein kirchliches Haus für Ferienrüstzeiten, das von Klaus Voßberg geleitet wurde, einem Schüler Dietrich Bonhoeffers.¹⁶

3. Mit Thiel verband Erich Ackermann eine enge Beziehung, wie ein Brief vom 8. August 1940 an Thiel belegt.¹⁷ In ihm läßt Ackermann sich über Einzelheiten der gemeinsam unternommenen Renovierung der Gebersdorfer Kirche aus – also über das, was unsere Inschrift bezeugt: »Die Gebersdorfer Kirche hat mir in der Farbtönung noch sehr viel Kopfzerbrechen gemacht«, heißt es in Ackermanns Brief. Und Pfarrer Thiel seinerseits bekundet in einem wenige Wochen vorher an den Patron gerichteten Schreiben (vom 24. Juni 1940), wie sehr »die Gemeinde Ihnen Dank schuldet <sic!> für alle Aufwendungen, die Sie bereits für ihr Gotteshaus wie auch sonst für Inventar und andere Bedürfnisse der Gemeinde geleistet haben.«

In der Tat: Gebersdorfs letzter Patron war für seine Kirche ein sehr verantwortungsbewußter und rühriger Herr. Die Kirche lag ihm offenbar sehr am Herzen, heißt es doch in einem Schreiben an den Gemeindekirchenrat: »...die Sorgspflicht eines jeden ordentlichen Hausvaters, erst recht aber die der Mitglieder des Gemeindekirchenrates, erfordert die Haltung der Dächer in baulichen Würden.« Doch nicht nur das. Der Patron hatte sich, so der Gemeindekirchenrat, »entschlossen, [...] das ganze Innere der Kirche der Würde eines Gotteshauses entsprechend herzustellen.« Und in Ackermanns Brief an Pfarrer Wulf Thiel heißt es: »Die Arbeiten an der hiesigen Kirche hat <sic!> mir wirklich Freude gemacht, und ich danke für Ihre lieben Worte. Für mich ist das Inordnungbringen des alten Gotteshauses innerlich viel mehr als etwa die Freude am Bauen, und ich hoffe nur, daß unsere Kirche in der vorliegenden Gestalt jahrelang ein Mittelpunkt für unsere Gemeinde bleiben und werden möge.«

13 Erich Ackermanns Vater Alfred war der Patenonkel eines Neffen aus dem anderen Ackermannschen Familienzweig, Johannes Ackermann (vgl. ANETT DOST, Artikel ›Johannes Ackermann‹, in: Sächsische Biographie; sowie die Biographie durch seinen Sohn: GERHARD ACKERMANN, In Acht und Bann. Lic. Johannes Ackermann (1900–1942). Pfarrer in Tannenberg/Erzgebirge, Leipzig 2015). Dieser war Pfarrer in Tannenberg bei Annaberg im Erzgebirge und ein vielfach von seiner Landeskirche wie dem Regime abgestrafter Exponent der Bekennenden Kirche in Sachsen. In jedem Fall wird die brutale Unterdrückung, die Johannes Ackermann als Geistlicher in Sachsen erfuhr, seinen nahen Verwandten in Gebersdorf nicht unberührt gelassen haben.

14 Die Pfarrstelle war acht Jahre vakant gewesen, als Thiel ab 15. Januar 1940 seine Amtsgeschäfte in Gebersdorf aufnahm. Aufgrund der langen Vakanz beantragte der Kirchenpatron Erich Ackermann, daß Thiel von der Einberufung zum Kriegsdienst zurückgestellt wurde. Das ist tatsächlich gelungen. Vom Dezember 1942 liegt ein Schreiben an Pfarrer Thiel in den Archivalien vor. Nach Kriegsende blieb Thiel noch längere Zeit in Gefangenschaft. Ab 1949 taucht er als Pfarrer in der Gemeinde »Zum guten Hirten« im Kirchenkreis Berlin-Wilmersdorf auf, wurde kurzzeitig Konsistorialrat und dann 1956–1975 Superintendent des Kirchenkreises Wilmersdorf mit Sitz an der Wilhelmsau bei der Auenkirche (vgl. die Würdigung Wulf Thiels anlässlich des 40-jährigen Ordinationsjubiläums am 10.12.1973 durch den Kirchenkreis Berlin-Wilmersdorf. Akte Thiel im Landeskirchlichen Archiv Berlin).

15 In der Akte Thiel im Landeskirchlichen Archiv Berlin existiert eine schriftliche Bestätigung seitens des »Bruderrat(s) der Bekennenden Kirche in der Mark Brandenburg«, daß Wulf Thiel »vom Patronat der Kirche zu Gebersdorf [...] für das Kirchspiel Gebersdorf rechtskräftig berufen« wurde. Er wird damit als »Pfarrer der Bekennenden Kirche für die Gemeinden des Kirchspiels Gebersdorf [...] in sein Pfarramt« eingesetzt. Bezeichnend ist, daß die Evangelische Kirche hier mit keinem Wort erwähnt ist, Thiels Aufgabe theologisch vielmehr ganz im altlutherischen Sinne mit Bezug auf die Barmer Theologische Erklärung bestimmt wird.

16 Zu danken habe ich Frau Stephanie Kammer, Herzberg, für informative Gespräche und gedruckte Hinweise auf den Widerstand gegen das NS-Regime in Herzberg und Umgebung.

17 Unter Mithilfe von Pfarrer i. R. Wolfgang Scholz entdeckte ich im lokalen Kirchenarchiv eine schmale Akte, die alle im folgenden zitierten Briefe und Schreiben enthält und durch die ich im wesentlichen klären konnte, was wir uns unter der Renovierung des Jahres 1940 vorzustellen haben.

4. Die Renovierung der Kirche 1940: Die übrigen Namen der Inschrift haben mit den konkreten Renovierungsarbeiten im Kircheninneren zu tun. Insbesondere aus einer Rechnung des Tischlers **Max Kasper** aus Dahme geht hervor, daß es sich im wesentlichen um umfangreiche Holzarbeiten handelte. Malerarbeiten des Meisters **Richard Unger**, ebenfalls aus Dahme, kamen hinzu.

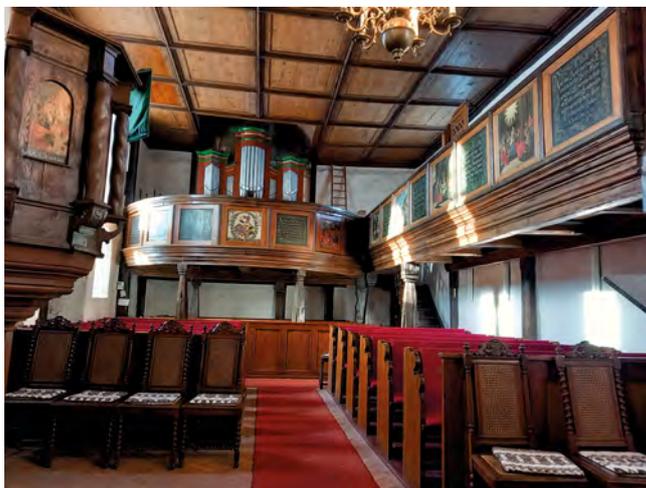


Abb. 4: Gebersdorfer Kirche. Innenansicht
Foto: Michael Stahl

Was den ästhetischen Reiz der Gebersdorfer Kirche bis heute ausmacht, sind aber die verschiedenen Malereien – am Altar, an der Kanzel sowie vor allem an der Brüstung der Empore (**Abb. 4**). Damit verbindet sich der Name eines bedeutenden Malers.

5. Der Maler Conrad Felixmüller (1897, Dresden–1977, Berlin-Zehlendorf) war schon in jungen Jahren erfolgreich und international bekannt. Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der KPD und vor allem seines expressionistischen Stils galt er seit 1933 als verfemt und regimfeindlich. Während des Krieges wohnte Felixmüller zuerst in Berlin-Charlottenburg und dann 1941–1944 in Damsdorf, 10 Kilometer von Gebersdorf entfernt, schließlich in Tautenhain südlich von Grimma. Felixmüllers Werk ist bis heute nicht vergessen (zuletzt zu sehen in Ausstellungen in Freiburg und Cottbus). Es ist deshalb bemerkenswert, daß ein so bedeutender Künstler in der kleinen Kirche zu Gebersdorf gewirkt hat und dies in einer Zeit, da er offiziell geächtet war. Wie kam es dazu?

Erich Ackermann setzt den Namen Felixmüller an die zweite Stelle der Liste der Mitwirkenden auf der Inschrift. Sehr wahrscheinlich haben sich die beiden bereits in Berlin kennengelernt. Als Felixmüller in der Gebersdorfer Kirche tätig war, war er zu Gast im Gutshaus von Ackermann. In einem Brief des Pfarrers Thiel vom 23. Mai 1940 an die Kirchenältesten lesen wir: »Zurzeit befindet sich auf dem Schloss der bekannte Kunstmaler Felixmüller.« Über dessen Aufgabe schreibt Thiel weiter: »Herr Felixmüller hat in unserer Kirche festgestellt, dass [...] die alten wertvollen Bilder an der Empore und am Altar übermalt worden sind. Er ist z. Zt. damit beschäftigt, die schöneren übermalten alten Bilder von der weniger guten und wertvollen Übermalung zu befreien, damit die Bilder in ihrem alten und schöneren Zustand wieder zu Tage treten.«

Offenbar hat Ackermann, neuen Strömungen in der Kunst gegenüber aufgeschlossen, den Künstler in seinen engeren persönlichen Umkreis gezogen. Beide Männer verband sicher auch die Distanz zum herrschenden Regime.

Von all dem und von seinem Wirken in Gebersdorf kennen die bisherigen Veröffentlichungen über Felixmüller nichts. Das ist umso bemerkenswerter, als ein anderes Werk des Malers viel Beachtung gefunden hat. 1944 zog Felixmüller nämlich wieder weiter in den Leipziger Raum im weiteren Sinne. Dort konnte Felixmüller sich in Tautenhain ein neues Zuhause schaffen. In der Kirche St. Jakobus bemalte Felixmüller die Brüstung der Empore mit einem Bilderzyklus, der zweifellos vom Konzept des Gebersdorfer Zyklus aus der Barockzeit inspiriert ist. Malstil und Bildszenerie unterscheiden sich naturgemäß deutlich. In Tautenhain ist es unverkennbar die Handschrift Felixmüllers, in seinem Stil, wie er ihn in den 50er Jahren entwickelt hatte. Einzelheiten müssen hier beiseite bleiben. Doch die Tautenhainer Bilder zeigen eindrucksvoll, wie Felixmüller die Gebersdorfer Eindrücke in seine eigene, veränderte Zeit übersetzt hat.

6. Auf der Inschrift finden sich nun noch die namentlich nicht aufgeführten **Arbeiter** und die **Gefangenen (captivi)** aus Polen und Frankreich. Ackermann hat die Zwangsarbeiter gleichberechtigt in das ehrende Gedenken eingeschlossen, das die Inschrift als Ganze zum Ziel hat. Das ist zweifellos ungewöhnlich und könnte indirekt ein weiteres Mal signalisieren, daß Ackermann mit dem Regime nicht einverstanden war. Da es gefährlich war, dies offen zu sagen, könnte dies weiter erklären, warum die Tafel **räumlich sehr versteckt** angebracht ist (**Abb. 5**). Ohne zusätzliche Beleuchtung und ggf. erhöhten Standort ist sie nicht zu entziffern. Zudem ist sie eingefügt in die Folge von Tafeln, die längs an der Empore angebracht sind. Dort ist sie aber fehl am Platz. Sie wirkt wie hineingeschmuggelt in ein ganz anderes Tableau und ist auch auf diese Weise zusätzlich versteckt. All das ist für das Handeln eines Kirchenpatrons ungewöhnlich, weil dieser doch für das Gotteshaus nicht wenig getan hat und seine Wohltätigkeit doch eigentlich auch hätte zeigen mögen.

Hinzu kommt schließlich, daß der Text der Inschrift in **Latein** verfaßt ist. Auch das ist im Jahr 1940 nicht zu erwarten. Die Inschrift sollte offenbar nur gelesen werden können von entsprechend Kundigen, die des Lateins mächtig waren. Man wird sie vor Ort am ehesten im Kontext des Gutshauses vermuten dürfen. Der Stifter der Inschrift hat seine Wohltätigkeit also weder hervorgekehrt noch in den Zusammenhang des Regimes gestellt.

7. Mit der auf der Inschrift für die Zukunft festgehaltenen patronalen Wohltätigkeit haben die drei Hauptbeteiligten zum Ausdruck gebracht, sie seien mit der bestehenden politischen Ordnung des Nationalsozialismus nicht einverstanden und distanzieren sich von ihr.

Mit ihrem Latein, mit ihrer versteckten Anbringung und mit ihrem auf Allernötigste reduzierten Wortlaut spricht aus dieser Inschrift ein Geist,

Abb. 5: Versteckter Standort der Inschrift. Tafel rechts
Foto: Michael Stahl



der bescheiden, aber entschieden dem herrschenden Gesinnungsterror ein Zeichen entgegensetzt, das bis heute der Aufmerksamkeit sicher sein kann.

Daß die beiden Handwerker, über deren politische Gesinnung sich nichts sagen läßt, gleichberechtigt in den Kreis der Geehrten aufgenommen sind, spricht gerade für eine dem damaligen ideologischen und totalitären Zeitgeist entgegenstehende Gesinnung schlichten menschlichen Anstands.

Was den drei Männern besonders gemeinsam war, Erich Ackermann, Wulf Thiel und Conrad Felixmüller, die ganz unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen entstammten, war ihre religiöse Bindung. Ackermann bekannte sich mit der Präsentation eines Pfarrers der Bekennenden Kirche und dann vor allem mit seinem erstaunlichen Einsatz für die Gebersdorfer Kirche ebenso offen zu seinem Glauben wie Thiel als Geistlicher der Bekennenden Kirche. Daß auch für Felixmüller – trotz seiner kommunistischen Vergangenheit – spätestens seit seinen Erfahrungen und menschlichen Begegnungen in Gebersdorf Kirche und Glaube wichtig wurden, lassen seine Bilder in Tautenhain zumindest vermuten, in denen er die christliche Heilsgeschichte überzeugend in seine Gegenwart und jüngere Vergangenheit hineinholte.

»**Salz der Erde**« sollen wir sein, heißt uns Jesus in der Bergpredigt (**Mt 5,13**). Es ist ermutigend, wenn wir unvermutet auf solches Salz stoßen, das auch unter schwierigen und gefährlichen Bedingungen seine Kraft nicht verlor.

Als **Schlußformel** des Inschriftentextes wählte Erich Ackermann denn auch nicht zufällig den mit **V.D.M.I.AE.** abgekürzten Spruch: »Verbum Domini Manet in Aeternum.« Das ist gewiß im kirchlichen Kontext eine nicht unübliche Formel. Zwei Dinge sind aber auffällig: Die Abkürzung, deren Benutzung analog zur Verwendung des Lateins zu beurteilen ist, sowie vor allem die Tatsache, daß das wichtigste Dokument der Bekennenden Kirche, die Barmer Theologische Erklärung von 1934, ebenfalls mit dieser Formel schließt, dort ohne Abkürzung.

»Verbum Domini Manet In Aeternum.«

»Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit.« (1 Petr 1,25; Jes 40,8)

Und nicht, wie der Leser im Jahr 1940 bei sich denken konnte: die Stimme des selbsternannten »tausendjährigen Reichs« – und ebensowenig wie der heutige Leser im Stillen fortsetzen könnte: die Selbstermächtigung eines nur vermeintlich immerwährenden Fortschritts.

Aus der Erschließungsarbeit am Institut

Außerordentliche neue Schätze im Institut für Personengeschichte

Aus den Unterlagen von Frau Irmgard Sander

von Lupold von Lehsten

Am 23. November 2023 kam Herr Günther Müller-Falcke in das Institut für Personengeschichte und übergab eine Sammlung von Akten, Bildern und Personalschriften, die er als Betreuer aus der Haushaltsauflösung der verstorbenen Frau Irmgard Sander »gerettet« hatte. Manches Stück aus dieser Sammlung verdient hier in den Mitteilungen vorgestellt zu werden, insbesondere einige außerordentliche neue Schätze, die am Ende des Beitrags näher vorgestellt werden.

Der Lebensweg von Irmgard Sander

Irmgard Sander war in Heidelberg am 12. Juli 1924 als Tochter des Ferdinand Sander und der Gustel, geb. Flinsch, geboren worden. Ihre Mutter Gustel war in ihrer Jugend eine begabte Lawn-Tennispielerin, die auch bei Turnieren erfolgreich spielte. Ihr Onkel Handelsrichter Alexander Flinsch war seit 1899 Vorsitzender des Lawn-Tennis-Clubs [Berlin] 1899 e.V. und 1907 Gründungs-Präsident des Berliner Lawn-Tennis-Verbands. Ein weiterer Vetter Flinsch aus Leipzig war vor 1914 Sachsenmeister im Lawn-Tennis. Gustel Flinsch war auch eine ausgebildete und begabte Aquarellmalerin.

Ferdinand Sander war Kaufmann und zog mit der kleinen Familie nach Auerbach. Als Irmgard Sander, die das einzige Kind ihrer Eltern bleiben sollte, zu Ostern 1935 in Bensheim auf das Lyzeum eingeschult wurde, firmierte der Vater im Zeugnisheft als »Arbeitsführer zu Auerbach«. Ihr Zeugnis vom 21. März 1939 galt dann bereits als Abgangszeugnis. Irmgard Sander hatte durchweg gute und sehr gute Noten in allen Fächern. Sie war auch nach den Beurteilungen der Lehrer eine Musterschülerin. Die Grundschule hatte sie bereits 1931 bis 1935 in Auerbach besucht, auch das Zeugnisheft aus dieser Zeit hat sich erhalten. Hier unterzeichnen die Lehrkräfte Koch, Meyer, Kling, Ludwig Braun, Köhler und der Rektor Johannes Baum.

Als Industriekaufmann wurde der Vater dann häufiger versetzt. So besuchte Irmgard Sander ab 1939 zunächst für ein Jahr die Oberschule für Mädchen in Hamburg-Altona und dann das Städtische Oberlyzeum Kippenberg in Bremen. Hier unterschreiben die Zeugnisse der Direktor

Abb. 1 u. 2: Censur-Buch Pauline Heyer, 1840
Foto: IPG



Censur für den		Monat April des Jahres 1840.	
I. Kirch- u. des Vaterrechtsgenständen.		II. Religion	
1. Bibeldichtung	2. Kirchenrecht	3. Bibeldichtung	4. Kirchenrecht
sehr gut	gut	sehr gut	gut
III. Deutsche Sprache			
5. Deutsche Sprache	6. Deutsche Sprache	7. Deutsche Sprache	8. Deutsche Sprache
sehr gut	gut	sehr gut	gut
IV. Lesen			
9. Lesen	10. Lesen	11. Lesen	12. Lesen
sehr gut	gut	sehr gut	gut
V. Schreiben			
13. Schreiben	14. Schreiben	15. Schreiben	16. Schreiben
sehr gut	gut	sehr gut	gut
VI. Rechnen			
17. Rechnen	18. Rechnen	19. Rechnen	20. Rechnen
sehr gut	gut	sehr gut	gut
VII. Geschichte			
21. Geschichte	22. Geschichte	23. Geschichte	24. Geschichte
sehr gut	gut	sehr gut	gut
VIII. Geographie			
25. Geographie	26. Geographie	27. Geographie	28. Geographie
sehr gut	gut	sehr gut	gut
IX. Mythologie			
29. Mythologie	30. Mythologie	31. Mythologie	32. Mythologie
sehr gut	gut	sehr gut	gut
X. Naturwissenschaft			
33. Naturwissenschaft	34. Naturwissenschaft	35. Naturwissenschaft	36. Naturwissenschaft
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XI. Buchführung			
37. Buchführung	38. Buchführung	39. Buchführung	40. Buchführung
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XII. Französisch			
41. Französisch	42. Französisch	43. Französisch	44. Französisch
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XIII. Latein			
45. Latein	46. Latein	47. Latein	48. Latein
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XIV. Italienisch			
49. Italienisch	50. Italienisch	51. Italienisch	52. Italienisch
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XV. Spanisch			
53. Spanisch	54. Spanisch	55. Spanisch	56. Spanisch
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XVI. Englisch			
57. Englisch	58. Englisch	59. Englisch	60. Englisch
sehr gut	gut	sehr gut	gut
XVII. Griechisch			
61. Griechisch	62. Griechisch	63. Griechisch	64. Griechisch
sehr gut	gut	sehr gut	gut
Unterschieden u. Beurtheilt von Herrn			
Johannes Baum			

1 Neben den Zeugnis-Heften von Irmgard Sander enthält der Nachlass auch ein vorzügliches Beispiel für Frauenbildung in Darmstadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nämlich das »Censur-Buch für Pauline Heyer, 1840«, 12 Doppelseiten, teils mit Angaben zum Lerninhalt in den einzelnen Fächern.

Dr. Kippenberg und die Klassenleiterin Ursula Kühne. Mit dem Zeugnis vom Juni 1942 endet auch dieses Heft. Da der Vater als Bevollmächtigter in der Industrie eine Stellung in Kassel erhielt, wechselte Irmgard erneut die Schule und erwarb das Zeugnis der Reife an der Schule in Hannover-Münden am 27. Januar 1944. Nach der Ausbombung in Kassel war die Familie zu Verwandten auf das Land gezogen.¹

Wie in ihrem Abiturzeugnis vermerkt wurde, wollte Irmgard Sander gerne Ärztin werden. Sie begann ihre Ausbildung in Gießen, wohin sie der Vater begleitete. Im Dezember 1944 kam er in Gießen bei einem Bombenangriff nach Verletzungen in einem Bunker, in den er mit der Tochter geflüchtet war, ums Leben. So waren die Möglichkeiten für ein Studium nicht mehr gegeben. Irmgard Sander erhielt 1945 eine Stelle als Aushilfsschwester der Chirurgischen Klinik in Gießen, die allerdings nach Lich ausgelagert war. Ihre Ausbildung als Schwesternschülerin trat sie 1946 im Diakonieseminar des Bürgerhospitals in Frankfurt am Main an. 1947 bestand sie bereits das staatliche Krankenpflegeexamen. In der Chirurgie fand sie als Schwester ihre erste Anstellung. Nach Fortbildungen u. a. in Zürich übernahm sie im Bürgerhospital die Chirurgische Männerstation. Privat mußte sich Irmgard Sander nun um ihre Mutter kümmern, die 1979 in Bensheim 90-jährig verstarb. Weiterhin gehörte die Freundin Ruth Habicht zu Irmgard Sanders persönlichen Umfeld. Die drei Frauen konnten sich in Auerbach im Dr.-Hesse-Weg ein Haus mit drei Wohnungen bauen, in welches sie 1976 einzogen. Hier allerdings mußte Irmgard Sander auch viel zu früh Ruth Habicht bis zu ihrem Tode pflegen.

In Auerbach engagierte sich Irmgard Sander im Odenwald-Klub und bei der Freien Wähler Gemeinschaft, wo sie seit 1992 die kommunalpolitischen Diskussionen verfolgte. Etwa zwanzig soziale Einrichtungen und Institutionen unterstützte sie, vor allem die Christoffel Blindenmission und das Bensheimer Hospiz. Beiden Einrichtungen hat sie hälftig ihr Erbe vermacht. Am 12. Juni 2021 verstarb Irmgard Sander. Günther Müller-Falcke betreute und umsorgte sie fünfzehn Jahre, soweit dies möglich war, und regelte dann auch dankenswerter Weise ihren Nachlass. Die personengeschichtlichen und genealogischen Unterlagen übergab er dem Institut für Personengeschichte.

Die dem IPG übergebenen Unterlagen von Irmgard Sander

Die Unterlagen betreffen alle persönlichen Verhältnisse von Irmgard Sander, aber auch Dokumente zu ihren Vorfahren. Darunter sind auch ein »Ahnenpass« und zwei Ahnentafeln. Es haben sich mancherlei Dokumente zu diesen Ahnentafeln erhalten. Sie wurden offenbar von Ferdinand Sander zusammengetragen. Eine Stammfolge der Familie Breidenbach zu Breidenstein trägt den Stempel »Sander | – 5. Juli 1941«. Ferdinand Sander erstellte die Tafeln auf Matrizen, sodaß sich mehrere Abzüge von den Tafeln anfertigen ließen. Diese Tafeln bieten den Schlüssel zu allen weiteren Bildern und Dokumenten im Bestand. Sie wurden offenbar in den 1930er Jahren angefertigt und vervielfältigt. Sie wurden im vorliegenden Fall umfangreich handschriftlich ergänzt. Urkunden zu Geburten,

Sterbenachweise, auch über Orden und Ehrenzeichen sind eher selten. Orden und Ehrenzeichen-Urkunden betreffen die Schwester von Ferdinand Sander, Bertha Mathilde (Tilli) (1885–1967), die in dritter Ehe 1933 den Bahnhofsvorsteher Ludwig Kientz heiratete, und dessen Familie.

Die väterliche Sander-Ahnentafel führt nach Hamburg und Umgebung. Sie fällt sozial einheitlich aus: Aus der ländlichen Bevölkerung in Niedersachsen und an der Niederelbe sind manche zur See gefahren, als Schiffer, Kahnfahrer, Kapitän unterwegs gewesen und durch diese Berufe auch nach Bremen und Hamburg und deren Vororte zugewandert und dort erfolgreiche Kaufleute geworden. Der erste feststellbare Vorfahre Johann Albert Sander stammt aus dem Amt Hausberge (heute Porta Westfalica) und heiratete in Bergkirchen (am Wiehengebirge) am 3. Oktober 1725 Anna Katharina Griepshop. Deren Sohn Johann Hermann Sander wurde in Bergkirchen am 16. Sonntag nach Trinitatis 1731 getauft. Dessen Sohn wiederum, Johann Friedrich Sander (1788–1832), wanderte die Weser abwärts und wurde Köther in Krögerdorf vor den Toren Bremens, aus welchem Ort seine Frau Beke Margarethe Wurtmann stammte (Heirat Oldenburg 4.7.1822). Der in Oldenburg 1825 geborene Ernst Heinrich Ludwig Friedrich Sander (1825–1862) wurde Kapitän in Lemwerder und Vegesack. Auf der Reise von Bremen nach Cardiff ist sein Schiff auf Longsand bei Harwich am 25. Februar 1862 abends gestrandet, und nur ein Matrose konnte gerettet werden. In der Ahnentafel Sander sind dann noch manche Kapitäne und Seefahrer aus Vegesack, Blumenthal oder Rönnebeck vertreten. Neben einzelnen Bildern hat sich ein Konvolut von Briefen erhalten, welche die Mutter Mathilde Sander, geb. Haesloop (1862–1909), an ihre Tochter Tilli (Mathilde) Sander in den 1900 Jahren bis August 1903 schrieb. Diese liegen auch bereits in transkribierter Form vor.

In deutlich andere Personenkreise führte die Ahnenforschung in der Familie der Mutter, Gustel Sander, geb. Flinsch. Haben sich zu den norddeutschen Vorfahren nur einzelne Briefwechsel, Bilder und Unterlagen erhalten, so erbte die Mutter für die Personengeschichte bemerkenswerte Bilder, Dokumente und Schriften von ihren Vorfahren und Verwandten.

1869 erschien in Frankfurt am Main, gedruckt von Mahlau & Waldschmidt, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Süs, die Schrift »Das Handelshaus F. Flinsch, Gedenkbuch zu dessen 50-jähriger Jubelfeier am 20. April 1869«, die sich jedoch nicht im Nachlaß von Irmgard Sander befindet.² Teil dieser Festschrift war auch eine von Gustav Süs gestaltete Lithographie, ein Blatt mit neun Bildnissen von Mitgliedern der Familie Flinsch.³ Die Porträts sind um die Darstellung der Papiermühle in Blankenberg angeordnet: Oben findet sich der Gründer des Papierhandels in Leipzig 1819, Ferdinand Traugott (1792–1849, GND 133107108, vgl. NDB). Darunter folgen seine drei Söhne Alexander Ferdinand (1834–1912, GND 117701610, der Künstler), Gustav Ferdinand (1824–1875, GND 1034394673) und Heinrich (II.) Ferdinand (1832–1909, GND 136000959). Die Darstellung des Stammhauses in der Mitte wird von den Porträts

Abb. 3: Gustav Süs, Lithographie der Familie Flinsch
Foto: IPG



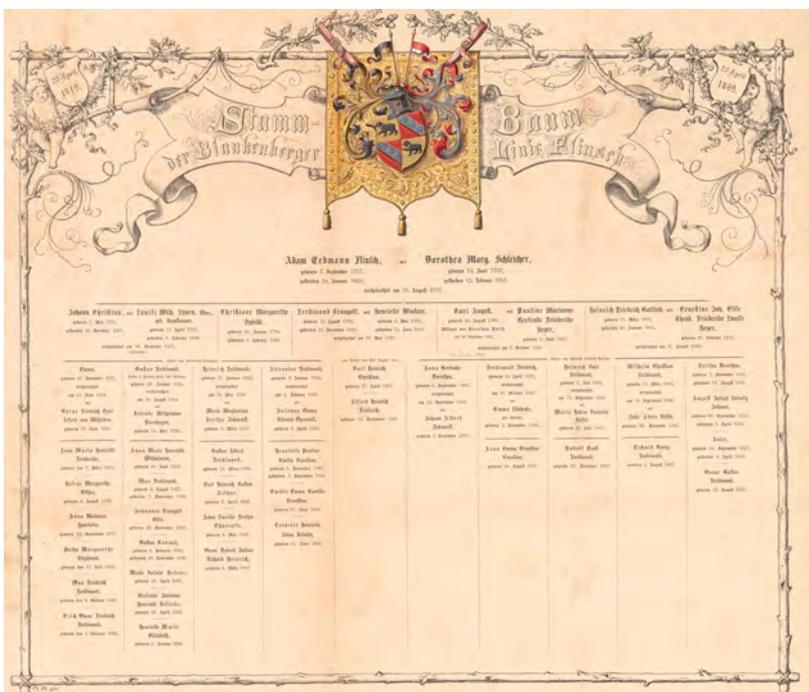
2 Das Werk ist digital nutzbar: <https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/page-view/8248003> (abgerufen am 25.11.2024). Dieses Exemplar der Düsseldorfer Universitätsbibliothek trägt eine Widmung und einen Besitzvermerk von »Frhr. Heyer von Rosenfeld, Hauptmann, Darmstadt 1869« und stammt somit unmittelbar aus dem Umfeld der Vorfahren von Irmgard Sander. Friedrich Wilhelm Süs war nach Angaben zu den Mitarbeitern der Firmen Flinsch auf S. 94 der Festschrift seit 1846 in der Firma beschäftigt und 1869 Prokurist.

3 Konrad Gustav Süs, 1823-1881, GND 117371777, Tiermaler, Illustrator und Schriftsteller in Düsseldorf, s. u.

von Ferdinand Traugotts Brüdern Heinrich Friedrich Gottlob (1802–1865, GND 1034395637) und Carl August (1799–1877, GND 1073461718) begleitet. Eine untere Dreierreihe stellt den jüngeren Sohn von Heinrich, Wilhelm Christian Ferdinand (1841–1928, GND 1073518671), den Stammvater Adam Erdmann (1757–1828, GND 1028108028) und den älteren Sohn von Heinrich (I.), Heinrich (III.) Karl Ferdinand (1839–1921, GND 1073461742), dar. Den Fuß der Tafel bildet das Porträt von Christian Johann (1788–1857, GND 1032975660), dem ältesten der Söhne von Adam Erdmann.

Nicht auf der Darstellung sind Carl Heinrich Christian (1857–1911), Sohn von Carl August (1799–1877), und Ferdinand Friedrich (1837–1900). Carl Heinrich Christian war 1869 noch nicht Teilhaber, da sein Vater bis 1877 lebte, während Ferdinand Traugott (1849) und Heinrich (I., 1865) bereits verstorben waren. Ferdinand Friedrich (1837–1900) wurde Offizier und schied offenbar aus der Teilhaberschaft aus. Daher sind auf der Tafel Johann Christian, Ferdinand Traugott, Carl August und Heinrich der Gründer-Generation zuzuordnen, während die Brüder Gustav, Heinrich (II.) und Alexander sowie Carl Heinrich Christian und die Brüder Heinrich Karl Ferdinand Gottlob und Wilhelm Christian Ferdinand in die zweite Generation gehören. Die dritte Generation der Familie Flinsch bilden noch ein Sohn von Heinrich (II.), Gustav (1875–1946), und ein Sohn von Alexander d. Ä., Alexander d. J. (1872–1943). Außerdem ist unter den Söhnen Heinrichs (I.) neben Ferdinand Friedrich (1837–1900) noch der vierte Sohn Oskar Gustav Ferdinand (1856–1948) zu ergänzen, der unter dem Namen »von Hillern-Flinsch« geadelt wurde.

Abb. 4: Stammtafel der Familie Flinsch
Foto: IPG



Die Familie Flinsch gehörte bald nach der Gründung des ersten Unternehmens in Leipzig 1819 mit zahlreichen Zweigniederlassungen zu den bedeutendsten Papierhändlern und Papierfabrikanten in Europa. Bemerkenswerter Weise hat die Familie Flinsch dreimal in die Verleger-Familie Heyer eingehiratet: 1834, 1855 und 1881. Ferdinand Traugott ist in der NDB behandelt worden. Sein Sohn Alexander ist für seine herausragende Kunst-Sammlung bekannt.⁴ Heinrich (III.) hat einen Eintrag im Frankfurter Personenlexikon erhalten und ist in der Frankfurter Biographie behandelt. Ein weiteres Gedenkblatt, diesmal zum Jubiläum der Gießerei, erschien 1909 in Frankfurt am Main.⁵ Die Ferdinand Flinsch GmbH wurde 1988 zu 74 % von der Hartmann & Mittler OHG

4 Vgl. die Gedächtnisschriften von 1889 bzw. den Katalog von 1912 (s. u.).

5 <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/drucke/content/titleinfo/10874832> (abgerufen am 25.11.2024).

erworben und 26 % von allem ging an den Konzern Buhrmann & Tettersode in Amsterdam. 1991 fusionierten beide Firmen und wurden 1992 eine 100 %-Tochter des Buhrmann-Konzerns, der wiederum seit 1998 nach weiteren Zukäufen unter »Deutsche Papier Vertriebs GmbH« firmiert.

Die Herkunft der Familie Flinsch ist ebenfalls in dem Bestand dokumentiert. Sie führt nach Nürnberg, wo frühe Generationen bereits im 15. Jahrhundert auftreten. Ihre Ehefrauen erbten u. a. den Haupthof in Rontorf und einen Hof in Wetzendorf. Johann Flinsch (1665–vor 1725) pachtete den Kupferhammer in Sindringen-Ernspach. Sein Sohn Johann Zacharias (1696–1759) wurde Papiermacher in Leubnitz bei Plauen.

Die Mutter von Irmgard Sander wurde als »Gustel Friederike Pauline Bertha« am 5. Februar 1889 in Darmstadt geboren. Ihre Eltern waren der Fabrikant, Komponist und Regisseur Carl Heinrich Christian Flinsch (1857–1911) und Marianne Auguste Heyer (1857–1927). Zahlreiche Photographien und Personalschriften zu den Familien Flinsch und Heyer haben sich im Institut für Personengeschichte erhalten.

Aus den Familien Flinsch und Heyer finden sich in dem Bestand an Personalschriften bzw. personenbezogenen Grafiken:

[1828] Ein gedrucktes, kalligraphisch gestaltetes und koloriertes Doppelblatt »An / Herrn Herrn / Fliensch / nebst dessen / Frau Gemahlin / gewidmet zu ihrer / Ehlichen Verbindung / zu St. Nicolai / Leipzig / den 8 Januar 1828«: ein Gedicht zu 5 und 16 Zeilen.

[1834] Herrn Heinrich Flinsch und Fräulein Ernestine Heyer am Tage ihrer Verbindung gewidmet von ihren Verwandten in Leipzig. Am 21. August 1834, Titel, 2 Blatt.

[1839] Rundgesang beim Wiegenfeste des Herrn Buchhalters Winckler am 8. März 1839, hdschr. vervielf. 3 Seiten.

[1840] Herrn G. F. Heyer aus Giessen bei Gelegenheit der Feier Seines fünfzigjährigen Buchhändler-Jubiläums von Seinen Freunden und Kollegen. Leipzig, am 20. Mai 1840, ein gefaltetes Doppelblatt.

[1845] Dem glücklichen Jubelpaare als Zeichen aufrichtiger Liebe und Verehrung und den Mitgliedern des Festes zur Erinnerung an die schönen Tage des 27. und 28. März 1845 gewidmet von Wilhelm Süs. Gießen 1845. = Album zur goldenen Hochzeitsfeier des Herrn Georg Friedrich Heyer und seiner Gemahlin Frau Gertrude Heyer, geb. Diehm in Giessen. Mit Bildnissen des Jubelpaares, von C. J. Ettling, geb., 48 S., 25 x 32 cm.

Abb. 5: Kalligraphisches Doppelblatt zur Hochzeit Flinsch-Heyer 1828

Abb. 6: Den Vermählten Flinsch-Heyer zum Hochzeitstag, 1834

Fotos: IPG

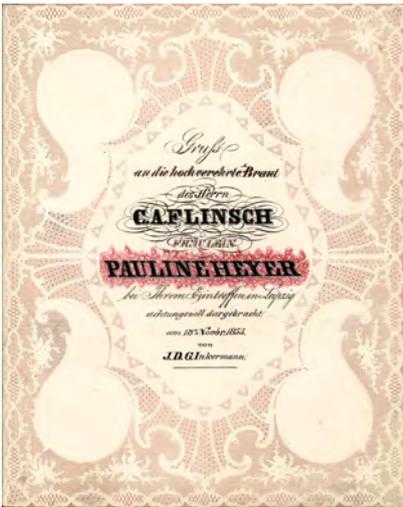


Abb. 7-10: Album zur Goldenen Hochzeit des Ehepaars Heyer, 1845

Foto: IPG



Abb. 11: Stickerarbeit zur Hochzeit Flinsch-Heyer
1855
Foto: IPG



⁶ Digital abrufbar unter: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1912_11_29 (abgerufen am 25.11.2024).

[1845] »Album / zur / silbernen Hochzeit / des / Herrn Ferdinand Traugott Flinsch / und seiner Gemahlin / Frau Henriette Flinsch geb. Winkler / Am 31. Mai 1845 / Mit vier Ansichten«, 33 x 25 cm, 28 Seiten und vier Tafeln.

[1853, Album] »Zur Feier / der / Silbernen Hochzeit / des / Herrn Karl Flinsch / und der Frau Dorothea Flinsch geb. Kreiss / am 8. Januar 1853« Gedicht zu vier Strophen von A. W. Zuccalmaglio und A. Osterrieth mit dem gedruckten Hinweis: »Zur Feier der heiligen Stunde / Waren Sängler und Drucker im Bunde.«

[1855] In blauem Einband mit Goldprägung eine Stickerarbeit mit dem Text »Gruss / an die hochverehrte Braut / des Herrn / C. A. Flinsch / Fräulein / Pauline Heyer / bei Ihrem Eintreffen in Leipzig / achtungsvoll dargebracht / am 18n Novbr. 1855 / von / J. D. G. Inkermann«. Ein Gedicht auf Blatt 2v und 2r, je drei Strophen, mit gemalten Initialen.

[1869] Gustav Süs, Familie Flinsch, Lithographie mit zehn Männerporträts auf einer architektonisch gegliederten Wand, in: Das Handelshaus F. Flinsch, Gedenkbuch [...] 1869.

[1869] Gustav Süs, Stamm-Baum der Blankenberger Linie Flinsch, Lithographie mit genealogischem Stemmata in einem Gerüst, an dem u. a. eine Titelbänderole und eine Wappen-Fahne aufgehängt sind, in: Das Handelshaus F. Flinsch, Gedenkbuch [...] 1869 (s. Abb. 4).

[1889, 1912] Alexander Flinsch, Julienne Flinsch. Ein Lebenslauf in Bildern. Kindern, Verwandten und Freunden zur Erinnerung an die theure Geschiedene, Berlin 1889, Mappe, 30 x 40 cm., hdschr. Widmung: »Frau Pauline Flinsch«; offenbar vermengt mit einer Mappe »Kupferdrucke nach Zeichnungen und Aquarellen von Alexander Flinsch«. Vgl. auch: C. G. BOERNER, Auktions-Institut, Kunst- und Buchantiquariat <Leipzig> [Hg.], Handzeichnungssammlung Alexander Flinsch, Berlin: deutsche Handzeichnungen der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, kostbare Spezialsammlungen der Werke von Ludwig Richter, Anselm Feuerbach, usw.; Versteigerung: Freitag, den 29. und Sonnabend, den 30. November [1912] (Katalog Nr. 111), Leipzig 1912.⁶

[1891] Alexander Flinsch, Zur Erinnerung an die Taufe meiner geliebten Enkelin Julienne Jenny Ilse Gumprecht den 29. November 1891 im Hause des Großvaters, geheftet, 26 S.

[1913] »Hochzeits-Zeitung. Organ der jungen Eheleute, Schwiegerväter, Schwiegermütter und solcher, die beides werden wollen [...]«, Donnerstag, den 27. März 1913, Nr. 1, 20. Jahrgang, 26 x 34 cm, Text u. a. von Erna u. Carl Flinsch, Lisa. Druck: Oscar Fürstenau, Leipzig.

Außerordentliche neue Schätze im IPG

Aus der Familie Heyer findet sich in dem Bestand eine von Gustav Süs 1845 gestaltete Lithographie, 32 x 48 cm [1 Blatt, um einen Baum gruppiert sich die Nachkommenschaft von Georg Friedrich Heyer und Gertrude Diehm] (s. Abb. 15). Gustav Süs (Konrad Gustav Süs oder Süß, GND 117371777) war in Rumbeck bei Rinteln am 10. Juni 1823 geboren worden und starb in Düsseldorf am 23. Dezember 1881. Er hatte sich nach dem Besuch des Gymnasiums in Rinteln an der Kunstakademie in

Kassel u. a. bei Ludwig Emil Grimm zum Kunstmaler ausbilden lassen, diese Ausbildung in Frankfurt am Main am Städel dann fortgesetzt und zur Finanzierung seines Lebensunterhalts begonnen, Märchen und Tiergeschichten zu illustrieren. Ab 1850 endgültig in Düsseldorf, wurde er vor allem mit seinen Geflügeldarstellungen neben C. J. Lutz einer der bedeutendsten Düsseldorfer Vertreter im Fach Tiermalerei. Als Gestalter von genealogischen Stemmata war Gustav Süs bisher nicht bekannt. Für den Familienkreis Heyer-Flinsch gestaltete er mindestens drei Blätter 1845 und zwei 1869 mit genealogisch-biographischem Inhalt in ganz verschiedener Weise.

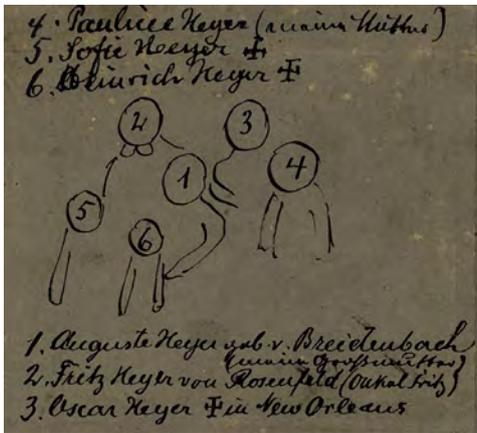
Gustel Flinsch und ihr Ehemann Ferdinand Sander hatten für ihre Tochter Irmgard auch Photographien der beiderseitigen Vorfahren, soweit ihnen diese zugänglich waren, zusammengestellt. Aus der Familiengruppe Heyer-Flinsch stammten Abzüge von Photographien aller erreichbaren Vorfahren-Bilder, die in der Verwandtschaft offenbar vielfach verbreitet wurden. Zugleich stammen aus dieser Vorfahrengruppe auch Originalphotographien aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert aus den Darmstädter, Frankfurter, Hamburger und Leipziger Photo-Ateliers. Hier sind aus Darmstadt die Ateliers C. Ruf, Pöllot und Hans Schramm, aus Frankfurt am Main die Ateliers Bamberger und F. Weisbrod (mit Porträts der Familie Zickwolff), aus Hamburg E. Bieber und Carl Siemens & Sohn und aus Leipzig die Ateliers L. Funke und Gebr. Siebe (mit Porträts der Familie Flinsch) vertreten. Aufnahmen der 1920er Jahre stammen auch von dem Photographen Friedenberg in Auerbach (Hessen), Ludwigstr. 42.⁷ Eine ganz besondere Rarität sind allerdings eine frühe Daguerreotypie und eine Pannotypie aus der Familie Heyer.

7 Zur Geschichte der Fotografie insgesamt vgl. JENS JÄGER, *Gesellschaft und Photographie. Formen und Funktionen der Photographie in Deutschland und England 1839–1860*, Opladen 1996, sowie JENS JÄGER/MARTIN KNAUER (Hgg.), *Bilder als historische Quellen? Dimensionen der Debatten um historische Bildforschung*, München 2009. Jäger (1996) beschreibt eingehend die Entwicklung des Gewerbes des Wander-Daguerreotypisten ab 1840 und die Gründung von festen Studios in den Großstädten wie Berlin, Hamburg, Köln, Dresden, Stuttgart, München ab 1841.



Abb. 12: Daguerreotypie Familie Heyer, wohl 1843
Foto: IPG

Abb. 13: Rückseite der Daguerreotypie »Familie Heyer«
 Heyer:
 Foto: IPG



UWE WASSERTHAL und FRIEDRICH WILHELM KNISS können in ihrer knappen, aber gehaltvollen Geschichte der »Photographie in Darmstadt. Das erste Jahrhundert 1839–1939« (Darmstadt 2014) zwar den Beginn der Photographie in Darmstadt mit der Nennung von zwei Ateliers 1843 nachweisen: »Mechanikus Blumenthal« mit Studio am Ludwigsplatz und ein Photograph Lehr im Birngarten. Aber Daguerreotypien aus dieser Zeit kennen sie nicht. Die im Nachlass von Irmgard Sander erhaltene Daguerreotypie ist auf der Rückseite von der Enkelin beschriftet. Sie stellt Auguste Heyer mit ihren Kindern Friedrich (Fritz), Oscar, Pauline, Sophie und Heinrich dar, wie sie auf der Grafik von Gustav Süss von 1845 aufgelistet werden. Die Geburtsjahrgänge sind 1828 bis 1839. Wenn Heinrich, der sich noch an die Mutter schmiegt, vier Jahre alt ist, dann stammt die Daguerreotypie aus dem Jahr 1843. Noch älter ist eindeutig die Pannotypie, die vermutlich Pauline und Heinrich darstellt. Heinrich ist hier eher zwei Jahre alt, d. h. die Aufnahme würde aus dem Jahr 1841 stammen. Pannotypien werden in der Literatur erst für die 1850er Jahre angegeben. In Frankfurt am Main gingen die Ateliers 1845 von den zunächst vorherrschenden Daguerreotypien zu Papierfotos von Negativfolien über (Kalotypie). Die beiden Stücke bedeuten daher für die Forschung eine Herausforderung. Es bleibt noch zu klären, ob die Aufnahmen tatsächlich in Gießen, dem Wohnort der Familie, und ggf. bei einem der frühen Wanderphotographen oder vielleicht in Frankfurt am Main entstanden.⁸

8 Zu Frankfurt am Main vgl. EBERHARD MAYER-WEGELIN, Frühe Photographie in Frankfurt am Main 1839–1870, München 1982 und EBERHARD MAYER-WEGELIN, B. Sander und M. Großkinsky. Frühe Fotografie im Rhein-Main-Gebiet. Katalog Museum Giersch, Frankfurt am Main 2003; D. BARETZKO, Wie Frankfurt photographiert wurde 1850–1914, Frankfurt am Main 1977. Rudolf Böttger vom »Physikalischen Verein« hielt bereits seit 1839 in Frankfurt am Main Vorträge über Möglichkeiten der Photographie. 1842 eröffnete der Maler Sigismund Gerothwohl sein Atelier in Frankfurt am Main. Hier arbeiteten der Photograph Fritz Vogel, der Lithograph und Daguerreotypist Jacob Seib. Vgl. jüngst TOBIAS PICARD, Institut für Stadtgeschichte erwirbt das älteste erhaltene (bekannte) Foto von Frankfurt. Fotopionier Henry F. Talbot fotografierte 1846 von der Zeil zur Hauptwache, in: archiv nachrichten aus hessen 23/2, 2023, S. 36–41.



Abb. 14: Detail der Pannotypie, vermutlich Pauline Heyer mit Heinrich, wohl 1841
 Foto: IPG

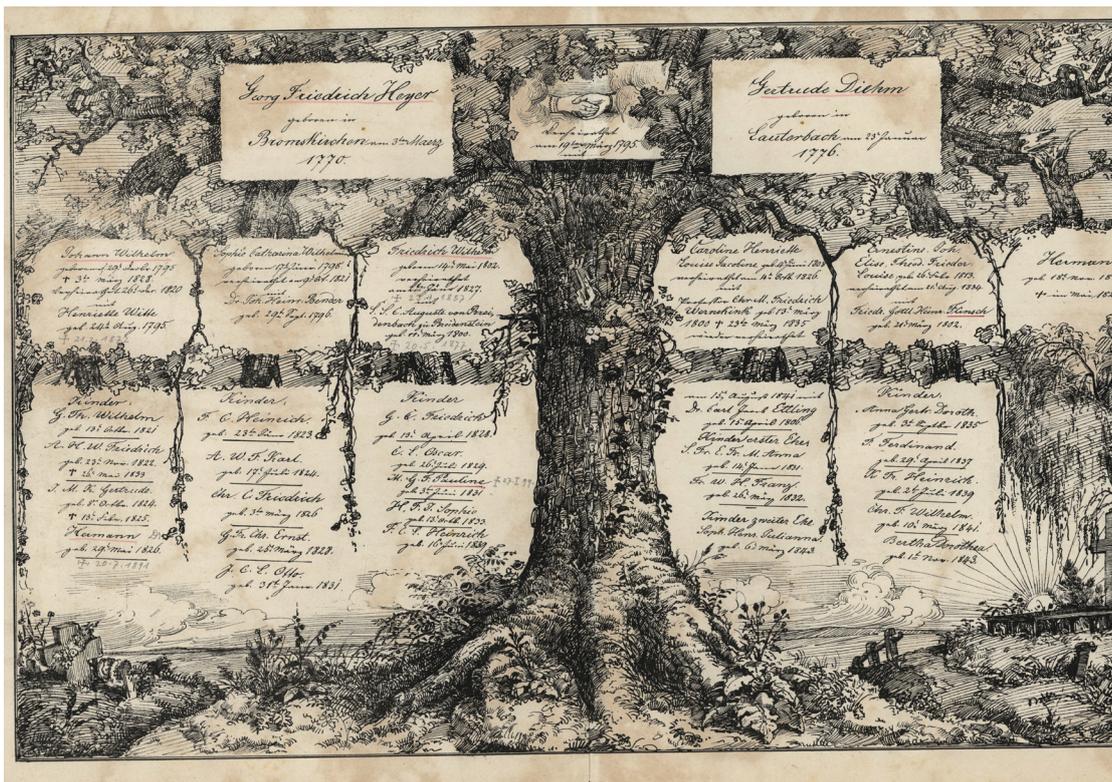


Abb. 15: Gustav Süss, Stammtafel Heyer-Diehm, 1845
Foto: IPG

Nachkommentafel von G. Sues¹, 1845 zur Goldenen Hochzeit. Die Tafel zeigt eine stilisierte Trauereiche, die acht dicke Äste waagrecht oder nach unten gebogen aufweist. In der Krone befinden sich drei Textfelder für Georg Friedrich Heyer und seine Ehefrau Gertrude Diehm, auf den nach unten gebogenen fünf Ästen befinden sich sechs Textfelder für deren Kinder. Jeweils unter dem Text des jeweiligen Kindes finden sich, begleitet bzw. getrennt durch dünne Äste des Baumes, fünf Textfelder der Enkel. Die Eiche, begleitet rechts und links von je einem Grabkreuz, steht mit starken Wurzeln auf einem Hügel in einer Landschaft, deren Horizont die Enkel-Textfelder unten begrenzt. Die Felder enthalten die folgenden Texte:

[Stammeltern:] Georg Friedrich Heyer [rot unterstrichen], geboren in Bromskirchen am 3. Maerz 1770 (sic). Verheirathet am 19ten März 1795 mit Gertrude Diehm [rot unterstrichen], geboren in Lauterbach am 23. Januar 1776.

[Kinder:]

[1.] Johann Wilhelm [rot unterstrichen], geboren d. 29ten Decbr 1795 † 3ten März 1828. Verheirathet 26ten Dec. 1820 mit Henriette Witte, geb. 24t. Aug. 1795 [hdschr. ergänzt: † 21.2.1872

[2.] Sophie Catharina Wilhelmine, geboren 17t Jänr. 1798. Verheirathet am 9t Oct. 1821 mit Dr. Joh. Heinr. Bender, geb. 29t. Sept. 1796.

[3.] Friedrich Wilhelm [rot unterstrichen], geboren 14t Mai 1802. Verheirathet 2ten Jänr 1827 [hdschr. ergänzt: † 23.4.1857] mit L. S. E. Auguste von Breidenbach zu Breidenstein, geb. 11. März 1800. [hdschr. ergänzt: † 20.5.1877]

[4.] Caroline Henriette Louise Jacobine, geb. 4t Juni 1808 verheirathet am 4. Octb. 1826 mit Professor Chr. M. Friedrich Wernekink, geb. 13t März 1800, † 23ten März 1835 | wieder verheirathet am 15. August 1841 mit Dr. Carl Jacob Ettling, geb. 15. April 1806.

[5.] Ernestine Joh. Elise Theod. Frieder. Louise, geb. 26. Febr 1813. Verheirathet am 21. Aug. 1834 mit Friedr. Gottl. Heinr. Flinsch [Flinsch: rot unterstrichen], geb. 21. März 1802.

[6.] Hermann, geb. 18t. Nov. 1815, † im Mai 1820

[Enkel, Kinder von 1. Johann Wilhelm, verh. 26.12.1820 mit Henriette Witte]

- 1 Gustav Süss, 1823–1881, GND 117371777, Tiermaler in Düsseldorf, war der Vater von Wilhelm Süss, 1861–1933, GND 117371785, Gründer von bekannten Ateliers und Manufakturen für Keramik in Kronberg i. Ts. und Karlsruhe.

Kinder

[1.1.] G. Th. Wilhelm [Heyer], geb. 13t. Octbr. 1821

[1.2.] A. H. W. Friedrich [Heyer], geb. 23t. Nov. 1822. † 26. Mai 1833

[1.3.] J. M. K. Gertrude [Heyer], geb. 8. Octbr. 1824.

[1.4.] Hermann [Heyer; rot unterstrichen], geb. 29t. Mai 1826 [hdschr: Dr., † 20.7.1891]

[Enkel von 2. Sophie Catharina Wilhelmine, verh. 9.10.1821 mit Dr. Joh. Heinr. Bender]

Kinder.

[2.1.] F. C. Heinrich [Bender], geb. 23tn. Jänr. 1823.

[2.2.] A. W. F. Karl [Bender], geb. 17. Juli 1824.

[2.3.] Chr. C. Friedrich [Bender], geb. 3ten März 1826.

[2.4.] G. Fr. Chr. Ernst [Bender], geb. 25. März 1828.

[2.5.] J. C. L. Otto [Bender], geb. 31t. Janr. 1831.

[Enkel von 3. Friedrich Wilhelm, verh. 2.1.1827 mit L. S. E. Auguste von Breidenbach zu Breidenstein]

Kinder

[3.1.] G. C. Friedrich [Heyer], * 13t. April 1828.

[3.2.] C. L. Oscar [Heyer], geb. 26.7.1829

[3.3.] M. G. F. Pauline [Heyer, Pauline rot unterstrichen], geb. 3t. Juni 1831 [hdschr. ergänzt † 27.1.99]

[3.4.] H. F. J. Sophie [Heyer], geb. 13. Octbr. 1833.

[3.5.] F. C. L. Heinrich [Heyer], geb. 16. Juni 1839.

[Enkel von 4. Caroline Henriette Louise Jacobine]

Kinder aus erster Ehe:

[4.1.] S. Fr. E. Fr. M. Anna [Wernekinck], geb. 14t. Janr. 1831.

[4.2.] Fr. W. H. Franz [Wernekinck], geb. 26. März 1832.

Kinder zweiter Ehe

[4.3.] Soph. Henr. Julianna [Ettling], geb. 6. März 1843.

[Enkel von 5. Ernestine Joh. Elise Theod. Frieder. Louise, verh. 21.8.1834 mit Friedr. Gottl. Heinr.

Flinsch]

Kinder

[5.1.] Anna Gertr. Doroth. [Flinsch], geb. 3t. Sepr. 1835

[5.2.] T. Ferdinand [Flinsch], geb. 29. April 1837

[5.3.] K. Fr. Heinrich [Flinsch], geb. 2t. Juli 1839

[5.4.] Chr. F. Wilhelm [Flinsch], geb. 10. März 1841.

[5.5.] Bertha Dorothea [Flinsch], geb. 1t. Nov. 1843.

Die Tafel listet zur Feier der Goldenen Hochzeit von Georg Heyer (1771–1847) und Gertrud Diehm (1776–1857) deren sechs Kinder mit Ehepartnern und die 22 Enkelkinder auf. Insofern Pauline Heyer (1831–1899) 1855 Carl August Flinsch (1799–1877) heiratete und Hermann Heyer (1826–1891) 1856 Friederike Zickwolff heiratete und deren Kinder Carl Heinrich Christian Flinsch (1857–1911) und Auguste Marianne Heyer (1857–1927) heirateten und deren Tochter Gustel Flinsch (1889–1979) war, und die entsprechenden Personen sowie der Zuname »Flinsch« rot unterstrichen sind, bzw. deren Lebensdaten ergänzt wurden, wird Gustel die Ergänzungen vorgenommen haben und die Tafel an ihre Tochter, die Nachlassende, vererbt haben. Gustav Süss hat bei der Gestaltung einen unnatürlichen Kompromiß in der Darstellung zwischen »Baum« und »Tafel« gewählt, indem die chronologisch zuletzt geborenen Personen den Wurzeln am nächsten kommen. Schon 1845 ermöglichte die Verbindung der Verleger-Familie von G. Heyer mit der Familie der Papierfabrikanten Flinsch das Engagement des Künstlers und den Druck der Lithographie. Gustav Süss gestaltete dann 1869 auch die Porträt-Tafel der Fabrikanten Flinsch in deren Festschrift zum 50-jährigen Firmenjubiläum.

Veranstaltungsbericht

Mitgliederversammlung des Fördervereins

von Lupold von Lehsten / Otto Volk

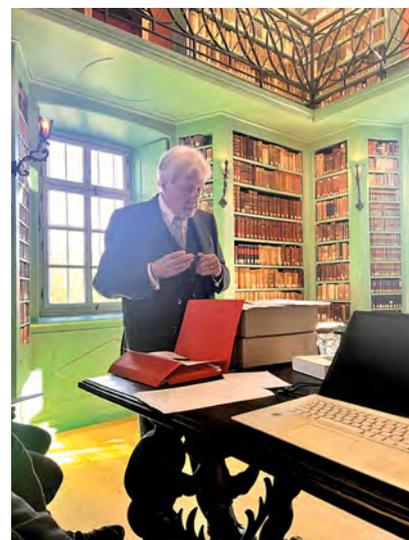
Auf der Mitgliederversammlung des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte im September 2022 wurde die Idee geboren, die Tagungen des Förderkreises jeweils mit dem Besuch in historischen Bibliotheken zu verbinden. Während das Zusammensein Anfang Dezember 2023 in der Nikolaus-Matz-Bibliothek in Michelstadt stattfinden konnte, und deren Leiter Erwin Müller eine profunde Einführung in die faszinierende Sammlung des späten Mittelalters geben konnte, lud der Förderkreis in diesem Jahr in die Fürstlich Stolberg-Roßlasche Bibliothek von Schloß Ortenberg im Vogelsberg ein, wo Fürstin Caroline und Fürst Alexander zu Stolberg-Roßla die Gesellschaft herzlich begrüßten.



Abb. 1: Mitgliederversammlung des Fördervereins
Foto: IPG

Nach der Mitgliederversammlung des Förderkreises erläuterten Fürst zu Stolberg-Roßla und Lupold von Lehsten die Genese und Geschichte der Bibliothek. Nach der Einladung durch die fürstliche Familie in ein Ortenberger Restaurant hielt Michael Stahl einen spannenden Vortrag über die Kirche in Gebersdorf und die darin befindlichen Zeugnisse des Widerstands in der NS-Zeit sowie den Personenkreis, der sich auf einer Inschriftentafel wiederfindet, die anlässlich einer Renovierung der Kirche 1940 an versteckter Stelle der Empore angebracht worden war. Von diesem Vortrag findet sich dankenswerter Weise eine überarbeitete Fassung in diesen Mitteilungen.

Abb. 2: Michael Stahl beim Jahresvortrag
Foto: IPG



1 Vgl. LUPOLD VON LEHSTEN, Die Bibliothek der Grafen zu Stolberg-Roßla, in: Sachsen-Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt (voraussichtl. Bd. 36 (2024), im Druck).

2 Vgl. PHILIPP FÜRST ZU STOLBERG-WERNIGERODE, Die Fürst zu Stolberg-Wernigerodesche Bibliothek. Zur Geschichte einer adeligen Büchersammlung, ihrer Zerschlagung und ihrer Wiedereröffnung (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 329), Frankfurt am Main 2022, und ERNST FÖRSTEMANN, Die Gräflisch Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode, Nordhausen 1866; www.stolberg-wernigerode/de (abgerufen am 1.7.2024).

3 EDUARD JACOBS, Übersichtliche Geschichte des Schrifttums und des Bücherwesens in der Grafschaft Wernigerode, Teil 2: Schrifttum und Bücherwesen in der Grafschaft Wernigerode von der Reformation bis zur Gegenwart, in: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 6/3–4 (1873), S. 329–391, hier S. 337–338.

Über die Entstehung, Geschichte und Restitution der Stolberg-Roßlaschen Bibliothek konnte bereits auf einer Tagung des Arbeitskreises Historischer Bibliotheken in der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt in Dessau am 5. bis 7. Oktober 2023 berichtet werden.¹

Bis 1945 hat die Familie der Grafen und Fürsten zu Stolberg-Roßla in Ortenberg (Oberhessen) und in Roßla (am Harz) eine Bibliothek zusammengetragen, die Ende des 19. Jahrhunderts eine gut geordnete, in einem Bandkatalog erschlossene Bibliothek einer kleinen Residenz mit etwa 33.000 Bänden (davon ca. 10.000 Bände Leichenpredigten) und ca. 100 Handschriften darstellte. Sie zeichnete mit dem Stempel: »Gräflisch Stolbergsche Bibliothek zu Rossla«. Diese Bibliothek wurde nach 1945 enteignet und aus Roßla abtransportiert. Mit dem Restitutionsbescheid des Landesverwaltungsamts Sachsen-Anhalt vom 5. November 2007 wurde die Rückübertragung der Bände der Bibliothek an den Eigentümer beschieden und in der Folge auch von verschiedenen Stellen durchgeführt. Auf diese Weise entstand die zwischenzeitlich untergegangene Bibliothek als »Fürstlich Stolberg-Roßlasche Bibliothek« neu, nunmehr wiederum am Standort in Ortenberg (Oberhessen).

In gleicher Weise wurden die Bibliotheken der Stolbergischen Linien Wernigerode und Stolberg restituiert. Die »Gräflisch Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode« wurde in Teilen als »Fürst zu Stolberg-Wernigerodesche Bibliothek« in Hirzenhain (Oberhessen) ebenfalls wieder aufgestellt, eingerichtet, neu katalogisiert und der Forschung zur Verfügung gestellt.²

Die Bibliothek befindet sich heute in Schloß Ortenberg, welches 1535 durch die Eppsteinsche Erbschaft an das Haus Stolberg kam. Mit der Erbschaft kamen bereits Bücher an Ludwig Graf zu Stolberg, der die Bibliothek weiter vermehrte, u. a. mit dem Erbe der Grafen von Wertheim, wie im Fall seines Neffen Wolfgang Ernst.³ So findet sich in der Stolberg-Roßlaschen Bibliothek heute beispielsweise der Band von WOLFGANG LAZIUS, De aliquot gentium migrationibus, Basel 1572, mit dem Besitzvermerk: »Wertheim«. Den Band hat Wolfgang Ernst Graf zu Stolberg mit seinem persönlichen Einband einbinden lassen.

1706 teilte sich die Linie Stolberg-Stolberg in die Häuser Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla mit Ortenberg. Auch die Bibliothek wurde 1706 geteilt. Neben etwa 10.000 Leichenpredigten, die Dubletten waren, erhielt Jost Christian in Roßla u. a. die Büchersammlung seiner Mutter Louise Christine (1636–1697), einer Prinzessin aus Darmstadt. Diese hatte bereits seit früher Jugend Bücher gesammelt und meist in Leipzig auf der Buchmesse gekauft sowie in jedes Buch eingetragen, wie sie es erworben hatte (vgl. Abb. 3).

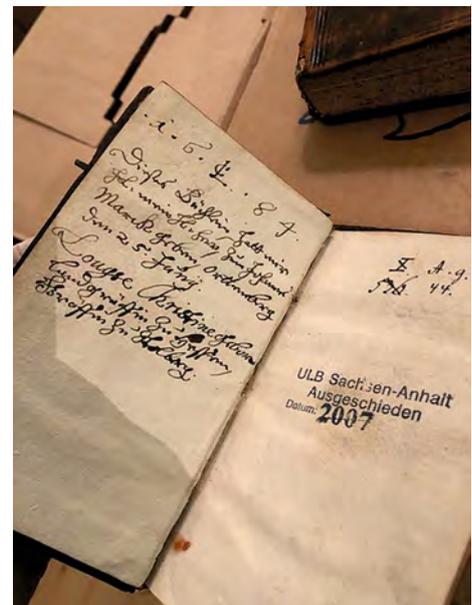


Abb. 3: Werk aus der Sammlung der Gräfin Louise Christine zu Stolberg-Stolberg, mit Vermerk zum Erwerb
Foto: Lupold von Lehsten

In Ortenberg findet sich auch die persönliche Sammlung von Büchern ihrer gleichnamigen Tochter (Louise Christine, 1675–1738), die zuerst mit einem Grafen von Mansfeld und seit 1712 mit Christian Herzog von Sachsen-Weißenfels verheiratet war. Mutter und Tochter ließen – wie viele andere Mitglieder des Hauses – ihre Bücher einheitlich binden. Vielfach finden sich Bezüge und Schriften zu Themen, die die Frauen bewegten, so etwa die Salzburger Emigranten. Heute befinden sich die Leichenpredigten weiterhin als Depositum in Wernigerode, aber die noch auffindbaren Bestände persönlicher Sammlungen sind in Ortenberg wieder zusammengeführt worden. Immer wieder können durch Rückgaben, Restituierungen und den Kauf auf dem Antiquariatsmarkt Werke der Bibliothek zurückgewonnen werden. Die Bibliothek ist so ein vorzügliches Beispiel, wie durch die Restitution und die nach personengeschichtlichen Gesichtspunkten gegliederte Aufstellung der besondere Charakter einer privaten Bibliothek für die Forschung überhaupt erst nutzbar gemacht werden kann. Einige bemerkenswerte Forschungsprojekte sind bereits abgeschlossen bzw. im Gange.

Der Dank der Teilnehmer galt der großzügigen, herzlichen Einladung von Fürst und Fürstin zu Stolberg-Roßla. Der Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte will seine Tagungen in historischen Bibliotheken im kommenden Jahr unbedingt fortsetzen. Hierfür liegen bereits verschiedene Vorschläge vor.



Abb. 4: Einbände der Gräfin Louise Christine zu Stolberg-Stolberg
Foto: Lupold von Lehsten



Abb. 5: Lupold von Lehsten stellt die Fürstlich Stolberg-Roßlasche Bibliothek vor
Foto: IPG

Connecting the Dots

Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities

von Katrin Fischer



Abb. 1: Faltblatt zur Tagung »Connecting the Dots«

Abb.: https://www.adwmainz.de/fileadmin/user_upload/Connecting_the_Dots_Program_A2_Print_01.pdf (abgerufen am 29.11.2024).

1 <https://sphaera.mpiwg-berlin.mpg.de/> (abgerufen am 18.11.2024).

2 <https://doi.org/10.5281/zenodo.10958001> (abgerufen am 18.11.2024).

In den Räumlichkeiten der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz richtete das DFG-Projekt »Korrespondenzen der Frühromantik« am 11. und 12. April 2024 eine transdisziplinäre und internationale Tagung aus mit dem Ziel, Literaturwissenschaftler*innen sowie Netzwerkforscher*innen aus den historischen Wissenschaften zu vernetzen, Überlegungen zu Methoden und Technologien miteinander zu teilen und sich über das Thema Brief auszutauschen. Das Projekt selbst arbeitet im Schnittpunkt von Edition, Romantikforschung und quantitativen Verfahren wie Graphentechnologien, historischer Netzwerkforschung und Ontologien – Themen, die sich auch im Programm widerspiegeln.

Die beiden Mitveranstalterinnen LAURA FATH und ELENA SUÁREZ CRONAUER (beide Mainz) befassten sich mit »Kommunikationsstrukturen im frühromantischen Briefnetzwerk«. Sie zeigten auf, wie mit Methoden der Netzwerkanalyse Strukturen erkannt, Kommunikation erfasst und Wissensübertrag erforscht werden kann. Bei der Netzwerkanalyse werde einer zu abstrahierenden Forschungsfrage nachgegangen, indem ein Datensatz analysiert und in einer Visualisierung repräsentiert werde. Qualitative Feststellungen könnten damit quantitativ belegt werden, allerdings seien Lücken der Überlieferung zu problematisieren, die zu einem Datenbias bei der Datenbasis führen könnten. HASSAN EL-HAJJ (Berlin) stellte das am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin angesiedelte Projekt »Sphaera«¹ vor. Darin werden 500 mittelalterliche und frühneuzeitliche Editionen und ihre Metadaten in einem Korpus zusammengetragen. Es sei eine Möglichkeit, Relationen von Entitäten (Drucker, wiederverwendete Unterkapitel, Standarddrucke) zu explorieren und disruptive Innovationen zu entdecken. Der entwickelte *knowledge graph* befinde sich in einem immerwährenden Zyklus aus Datenspeicherung, historischer Analyse und *computational analysis*. Die Präsentation² von ELENA SPADINI (Basel) beschäftigte sich mit *semantic editions*. Diese definierte sie als Editionen, die Ontologien und permanente URIs benutzten und durchsuchbare Daten bereitstellten. Damit könnten Informationen zu Kontext und komplexen Beziehungen formalisiert und das strukturierte Wissen Mensch und Maschine zur Verfügung gestellt werden. Vom Text ausgehend ließen sich Register mit identifizierten, auch implizierten, Entitäten ausweiten und aus der In-

terpretation eines Textes könne so ein Graph mit Informationen entstehen. ALEKSANDRA KAYE (Berlin) vom Modelsen-Team³ des MPIWG trug zum Thema *agent-based modelling* vor. Nach einer konzisen Einführung in diese Form der Computersimulation mittels eines stochastischen Modells zeigte sie auf, wie dadurch in der historischen Forschung Muster in der Interaktion zwischen sog. Agents (Entitäten wie Individuen/Gruppen, Institutionen) analysiert werden können. Es sei eine Methode, um historische Interpretationen zu validieren. Auf Formulierung einer Fragestellung folgten Analyse und Visualisierung. Um den Beitrag von PEER TRILCKE und ANNA BUSCH (beide Potsdam) vom Fontane-Archiv entbrannte eine lebhafte Diskussion. Aus Sicht einer Infrastruktureinrichtung identifizierten sie Möglichkeiten, Grenzen und Desiderate. Sie erzählten, wie 2021 eine Briefdatenbank als nutzerfreundlicher digitaler Dienst aufgebaut worden war. Im Datensatz seien adressierte und erwähnte Entitäten enthalten wie auch Relationen. Bei der Modellierung der Fontanebriefdatenbank als Netzwerk sei die algorithmische Interpretation der Daten auf die Fläche zu sehen. Im Netzwerk werde etwas abgebildet, das nie gleichzeitig gewesen sei. Als Lösung schlugen sie eine forschungsbasierte Zerlegung in temporale Subnetzwerke vor. So könnten Phasen im Leben aufgezeigt, mit biographischem Wissen zusammengebracht und Biographien dekonstruiert werden. Sie erinnerten daran, dass Netzwerke künstliche Wirklichkeiten seien und insgesamt mehr Mathematik und computationelle Arbeit in den geisteswissenschaftlichen Forschungen sowie Gedächtnisinstitutionen nötig seien. STEFAN DUMONT (Berlin) präsentierte den Webservice »correspSearch«, in dem (Meta-)Daten von Briefen aggregiert und für die Forschung bereitgestellt werden. Mittels Facettierung lässt sich nach Personen, Ort, Zeit, Sprache, Geschlecht und Beruf suchen. Das Datenaustauschformat baut hauptsächlich auf Normdaten-URLs von GND, VIAF und wikidata auf, was bei Personen ohne Normdaten problematisch ist. Er gab zu bedenken, dass momentan v. a. der etablierte Kanon aus Briefeditionen wiedergegeben werde; es gebe jedoch den Versuch, dem entgegenzuwirken und den *gender gap* zu schließen. MARTIN PRELL (Jena/Weimar) stellte in seinem Vortrag am Beispiel des Briefwechsels Erdmuthes von Reuß mit Zinzendorf und mit Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz die These auf, dass jeder Netzwerkgraph und seine Interpretation lediglich eine Hypothese seien, bei der durch logische Argumentation als formale Methode bewiesen werden müsse, dass sie der historischen Realität entspricht. Deshalb habe er bei seiner Dissertation einen sog. *mixed method*-Ansatz aus qualitativer und quantitativer Analyse gewählt, um Strömungen des Pietismus erforschen zu können. Er plädierte dafür, den historischen Kontext möglichst früh in Daten einzufügen, und für methodische Transparenz, für Adaptierbarkeit und Reproduzierbarkeit als Qualitätsmerkmale.

Als Keynote konzipiert war der letzte Vortrag⁴ des ersten Tagungstages von ANNE BAILLOT (Le Mans). Aus dem DFG-Projekt »Berliner Intellektuelle« zum Netzwerk des Wissens zog sie Lehren und wagte einen Blick in eine Zukunft der Ressourcenknappheit. Sie erinnerte daran, dass das akademische System bisher einen Zuwachs an Daten und Innovationen fordere, und hielt ein Plädoyer für die Verwendung von Standards, Forschungsda-

3 <https://modelsen.gea.mpg.de/> (abgerufen am 18.11.2024).

4 <https://edutice.hal.science/DARIAH/hal-04668976v1> (abgerufen am 18.11.2024).

5 Folien einsehbar unter bit.ly/ndlit (abgerufen am 18.11.2024).

tenmanagementplänen und für Nachnutzbarkeit gemäß der FAIR-Prinzipien. Mit einem Appell, sich auf XML-Dateien mit einem geringen Speicherbedarf zu konzentrieren statt immer aufwendigere dynamische Interfaces und Visualisierungen zu entwickeln, schloss sie.

Am zweiten Veranstaltungstag wagte sich FRANK FISCHER (Berlin) an eine erste kurze Geschichte der Netzwerkforschung in der Literaturwissenschaft.⁵ Er informierte über verschiedene *tools* zur Netzwerkanalyse und Visualisierung wie Gephi, Gephisto, Pajek und Visone und verwendete das Dramenkorpora »DraCor« als Beispiel. Bei den Verfahren der automatischen Datenerhebung seien große Text- oder Briefkorpora die Voraussetzung. Untersuchte Entitäten könnten auch fiktive Figuren sein. Ausgehend von einem Projekt zu Freundschaft und Patronage referierte NACIM GHANBARI (Siegen) über den Briefwechsel von Anna Luisa Karsch, v. a. mit Gleim und Sulzer. Diese habe sich mit Konventionen und Briefkultur ausgekannt, sei sich aber der sozialen Schranken bewusst gewesen. Die Karschin habe die Bedeutung ihrer Lebensgeschichte erkannt, weshalb sie analog zur Genealogie des Adels ihre eigene Genealogie rekonstruiert habe. Durch den Abdruck ihrer Briefe in zeitgenössischen Briefsammlungen sei das über Jahrzehnte ausgebaute Netzwerk öffentlich geworden, ihre Briefe seien entscheidend für ihre Etablierung gewesen. JULIA NANTKE (Hamburg) hielt einen Vortrag über »Netzwerke als Wissensordnung in der Editorik« am Beispiel des Projekts »Dehmel digital«. Digitale Ansätze und Edieren in Netzwerken veränderten tradierte Wissensordnung der Editionswissenschaft. Dokumente wie Werke oder Briefe seien Knoten im Netz; ein Netzwerk aus direkter Kommunikation und Erwähnungen (Personen, Werke) könne konstruiert werden. Sie zog das Fazit, das Netzwerk rücke Akteur*innen in den Fokus statt Einzelautoren und zeige die relevante Rolle von literaturwissenschaftlich marginalisierten Gruppen wie Frauen als Vermittlerinnen, die verschiedene Netzwerke verbänden. Einzelwerk und Autor träten in Korpora hingegen in den Hintergrund. THOMAS WALLNIG (Wien) gab einen Überblick über die Entwicklung der digitalen Briefforschung in den historischen Disziplinen. Er sprach über das Verhältnis der Disziplinen untereinander und ging auf die Spannung zwischen quantitativen und qualitativen Analysen ein. Er erinnerte daran, dass Formalisierung von Wissen schon in den Geisteswissenschaften inhärent sei, und es nur einen Methodentransfer aus den Sozialwissenschaften gegeben habe. Der Frage, ob es einen Unterschied gebe, wie historische und philologische Forschung mit nachnutzbaren Forschungsdaten umgehen, ging er nach. Es gebe die selben Daten und Modelle, aber unterschiedliche Fragestellungen. Transdisziplinarität sei von den Daten her neu zu denken. YVONNE AL-TAIE (Kiel/Saarbrücken) oblag die anspruchsvolle Aufgabe, erste Ergebnisse der Tagung zu reflektieren, kritisch zu hinterfragen, weiterführende Ideen und Anschlussfähigkeit zu bedenken, ein Panorama an Denkanstößen aufzuspannen und in den Rahmen der Romantikforschung einzubetten.

Neuerscheinung

»Die Welt jenseits von Luther«

Band 6 der Reihe »Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte«

Wir möchten Ihnen hier das Erscheinen unseres nächsten Bandes in der hauseigenen Reihe »Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte« ankündigen: »Die Welt jenseits von Luther«. Der Band basiert auf den Beiträgen der 15. Evenarí-Ringvorlesung zum Thema »Die Welt jenseits von Luther. Fundamentalismen und Transformationen vor und nach 1517«. Das an der TU Darmstadt angesiedelte Evenarí-Forum für Deutsch-Jüdische Studien, dessen Sprecher Professor Dr. Volkhard Huth ist, veranstaltet jedes Wintersemester eine Ringvorlesung, die sich 2017 anlässlich der 500. Wiederkehr der Veröffentlichung von Martin Luthers Thesen dem sogenannten Zeitalter der Reformation zuwandte, aber gerade nicht den Fokus auf Luther und das »Epochenjahr 1517« legte.

Der bis dato vorherrschenden affirmierenden Geschichtsschreibung zur Reformation als »Zeitenwende« soll ein alternatives Narrativ zur Seite gestellt werden, das stärker den Charakter einer Transformationsphase der europäischen Gesellschaft, geprägt von einer Art ambivalenter Modernisierungskrise, auslotet: Der Band rückt die lange, von Fundamentalismen und der Auseinandersetzung mit religiöser Devianz geprägte Phase in den Blick, in der sich unter anderem das Verhältnis zur bis dahin wichtigsten religiös andersartigen Gruppe, den Juden, entscheidend veränderte. Im Sinne der Konfessionalisierungsforschung wird die Refor-

Abb. 1: Faltblatt zur Evenarí-Ringvorlesung »Die Welt jenseits von Luther«

Abb.: https://www.geschichte.tu-darmstadt.de/media/geschichte/ifg/evenari/medien_ringvorlesung_ef/EFfaltblatt_RVEvenari_2016.pdf (abgerufen 29.11.2024).

Die Welt jenseits von Luther
Fundamentalismen und Transformationen vor und nach 1517

15. Evenarí-Ringvorlesung

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT

אֵבֶנָרִי – Evenari
Forum für Deutsch-Jüdische Studien
Tradition · Neugier · Geschichte und Kulturwissenschaften

GOTT
NEU ENTDECKEN
REFORMATION 1517

ab 24.10.2016
montags
18.05-19.45 Uhr
Raum S1 03/123

mation als ein Element einer tiefgehenden religiösen, politischen und gesellschaftlichen Krise aufgefasst, auf welche mit religiöser Reform, Konfessionsbildung, Sozialdisziplinierung und staatlicher Modernisierung reagiert wurde. Zudem werden die Ereignisse von 1517 als in eine lange und nicht zwangsläufig zur Reformation führende Entwicklung eingebettet betrachtet. Durch die Reformation verschärften sich aber vorhandene Konflikte und krisenhafte Erscheinungen, einige wurden auch neu erzeugt, was sich in Maßnahmen der Disziplinierung, Verfolgung, Ausgrenzung und Kriminalisierung niederschlug, wie sie nicht nur Reformatoren, sondern auch Obrigkeiten/Staat und Bevölkerung gegenüber Andersgläubigen, Andersdenkenden und Abweichenden praktizierten. Zu denken ist neben den Juden an religiöse Minderheiten und gesellschaftliche Randgruppen, die z. B. als ›Sekten‹ oder ›Zigeuner‹ etikettiert, marginalisiert, ausgegrenzt und verfolgt wurden. Erstes geschichtswissenschaftlich-konzeptionelles Anliegen des Bandes ist also die Einbettung der Reformation in ein größeres Narrativ von der komplexen, auch krisenhaften Transformationsphase der europäischen Gesellschaft.

Zweites, personengeschichtlich ausgerichtetes Anliegen des Bandes ist es, weniger oder sogar weitgehend unbekannte, auch ungewöhnliche Akteure sowie religiöse und gesellschaftliche Minderheiten, die in der Reformationszeit Diskursen und Mechanismen von Ausgrenzung und Exklusion ausgesetzt waren, was mitunter Folgewirkungen bis heute hat, vorzustellen. Dabei beleuchten die einzelnen Beiträge, wie auch die eher unbekannteren Personen und Gruppen zum Charakter der Transformationsphase gehören. Zu den im Band behandelten Personen(gruppen) zählen politische und religiöse Denker, die als Friedenspolitiker, Ireniker oder Stimmen der Vernunft kein bzw. kaum Gehör fanden; ebenso wie Persönlichkeiten auf lokaler Ebene, die sich mit ihrem Anliegen nicht behaupten konnten, aber dennoch die Aufmerksamkeit lohnen; ebenso wie Bewegungen, die einerseits zu Eskapismus, Mystik und Esoterik führten, während sie andererseits eine Dynamik entfalteten, deren langfristige Bedeutung erst aus im Rückblick erkennbar wird.

Wir freuen uns darauf, Ihnen bald mit »Die Welt jenseits von Luther« Band 6 der »Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte« vorlegen zu können!



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Alexandra Schäfer-Griebel
Abbildungen, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.